M. Samuel Seidels,

Der Schule in der Oberlausitzischen Sechs-Stadt Lauban Rectors,

ausgesonderte

Gedichte,

Bisher zu verschiedenen Zeiten einzeln heraus gegeben.

Siebente Fortsetzung.

Leipzig und Lauban,

Verlegts Nicolaus Schill, Buchdr. 1745.

Auf

Sr. Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen,

Hrn. Augustus II.

Höchsterwünschte Ankunft in Leipzig,

nach einer in Polen ausgestandenen gefährlichen Krankheit, im Monat May des Jahres 1727.

Im Nahmen der Universität Leipzig. (*)

HOR. LIB. IIII. OD. V.

LVCEM REDDE TVAE, DVX BONE, PATRIAE:
INSTAR VERIS ENIM VVLTVS VBI TVVS
AFFVLSIT: POPVLO GRATIOR IT DIES,
ET SOLES MELIVS NITENT.

---

*

Was thönt doch für ein Freudenschall
Von aller Sachsen treuen Zungen?
Welch ungewohnter Wiederhall
Hat Berg und Thal und Wald durchdrungen?
Was bringt die Post, daß Stadt und Land
So rege, froh und unverwandt,
Die Augen nach den Sternen drehen?
Weß ist das Fest, um dessen Lust
Bey Greis und Säugling, Mund und Brust
Von Dank und Wünschen übergehen?

(*) Dieses Gedicht ist zwar, nebst andern XVIII Oden des Verfassers in I. Th. der Oden der Leipz. deutschen Gesellschaft in I. Buche, wie auch in verschieden auswärtigen Sammlungen zu lesen; man hat ihm aber dennoch, auf einiger Freunde Verlangen, wegen etlicher historischen Umstände, auch hier einen Platz einräumen wollen. Es ist nämlich das erste von allen, die in der obgedachten deutschen Gesell-

Der Weltkreis ist voll Furcht und Graus;
Die Erde bebt, das Meer erzittert,
Europens Herz fühlt zum voraus,
Was schon um seine Scheitel wittert:
Und was dort um Gibraltar glimmt,
Kan leicht, wie Zwist und Wuth bestimmt,
Die Flammen auf die Nachbarn treiben.
Wie bald und leicht kan Krieg und Mord
Ein blutig Immer weiter fort!
An Herkuls alte Seulen schreiben.

Doch Sachsen hört für Freuden nicht,
Was hier und da für Donner knallen;
Sein aufgeräumtes Angesicht
Entdeckt nur Lust und Wohlgefallen.
Der Abend zeuge Krieg und Brand;
In Osten baut Irenens Hand
Ein festes Schloß für Fried und Glücke.
Wodurch, und wie? O, daß man fragt!
Was lebt und lallt, das jauchzt und sagt:
Augustus lebt, und kömmt zurücke.

O! grabt

sellschaft den Preis erhalten, welchen damals die Academie Leipzig für dessen Verfertigung selbst ausgesetzet hatte. Man hat es hiernächst nicht nur in unterschiedlichen öffentlichen Beurtheilungen, und gelehrten Tagebüchern, sonderlich in den lat. ACTIS ERVDITORVM, (MDCCXXVIII) in **den Hamburgischen Auszügen aus** neuen Büchern, (1728) und in **Hrn. Prof. Gottscheds Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig** (1727) **auf der** 34 S. eines unerwarteten Beyfalls gewürdiget: sondern S **Majestät der höchstseelige K. Augustus** *II*. geruheten auch selber allergnädigst, so bald es Hochstdenenselben von den academischen Vätern feyerlich überreichet worden war, denen zur Zeit anwesenden Grossen Ihres Hofes, in allerhöchster Person einige Stellen daraus vorzulesen, und ertheilten überdieß so gleich des damaligen **Hrn. Geheimen Raths von Leipzigers**, Excellenz, den Befehl, dem Verfertiger hinterbringen zu lassen, daß Se. Majest. ihm die allerhöchste Erlaubniß gäben, sich eine besondere Gnade auszubitten. Man führet dieses letztere mehr aus einer allerunterthänigsten Dankbegierde, gegen diesen grossen König, als aus einer unedlen Ruhmsucht an: wiewohl man auch bey dem allen nicht einsiehet, welcher Vernünftige dem Verfasser ein unschuldiges Vergnügen aus dem Principibus placuisse viris zur Last legen könnte.

O! grabt dieß Wort in Gold und Stein,
O ritzt dieß Wort in tausend Bäume!
Ja, Musen, laßts euch lieber seyn,
Als aller Dichter Heldenträume.
August, der Titus unsrer Zeit,
Den Majestät und Gütigkeit
Noch mehr, als Kron und Purpur schmücken;
Augustus lebt! Er lebt auch Euch,
Er kommt, und alles dieß zugleich,
Wornach wir unsre Sehnsucht schicken.

Willkommen, Holdester August!
Wie groß, wie stark ist das Vergnügen,
Womit sich ietzo Lieb und Lust
Gebückt zu Deinen Füssen schmiegen!
Was könnt uns reitzerndes geschehn,
Als daß wir Dich von neuem sehn,
Und mit so nahem Blick verehren?
Die Freude macht uns starr und still;
Doch wer was schönes sagen will,
Der sagt von Deinem Wiederkehren.

O thränenvolle Jammernacht,
Die uns Dein Angesicht entzogen!
Was hat sie uns für Angst gemacht,
Was sind für Seufzer aufgeflogen!
Dich nur zu sehn, ist Licht und Heyl;
Dich nicht zu sehn im Gegentheil,
Die Ursach banger Klagelieder.
Ach! wünschten wir, komm, Theurer Held,
Und gieb durch Dich der Sachsenwelt
Vergnügung, Tag und Leben wieder!

Das Unglück hörte dieß, und sprach:
Ach! spare dein verwirrtes Hoffen.
Schau, Sachsen, Schmerz uud Ungemach
Hat ietzo deinen Held betroffen.

Er sinkt dahin, und wünscht nach Ruh,
Die Kraft nimmt ab, die Schwachheit zu:
Wer weiß, wie leicht = = Hier schrie die Liebe:
Genug, genug zu meiner Noth:
Auch nur der Wahn von Seinem Tod
Ist mehr, als wenn man mich begrübe!

Hier gieng die arme Philuris,
Sich Zeit und Wehmuth zu verkürzen,
Und ließ die nasse Kümmerniß
Von den erblaßten Wangen stürzen.
Dort sah Dein treuer Unterthan
Den Ort mit heissen Thränen an,
An welchem man Dich sonst erblicket:
Da ward er als ein Heiligthum,
Zu unserm Schmerz, und Deinem Ruhm,
Von Treu und Demuth ausgeschmücket.

Wie bitter=süß war dazumal,
O Herr! Dein leeres Angedenken!
Wie brünstig war man, Deine Qvaal
Durch Flehn und Bethen abzulenken!
Wie feurig drang die Andacht drauf:
GOTT! richte den Monarchen auf;
Und wirf uns lieber selbst darnieder!
Wie seufzten Lippen, Geist und Sinn:
Verhängniß, nimm sonst alles hin;
Nur gieb uns unsern König wieder!

Blick auf, erschrocknes Sachsenland!
Die Vorsicht unterschreibt dein Flehen.
Jetzt macht dir ihr Entschluß bekannt,
Wie kräftig deine Wünsche gehen.
Eröfne Thüren, Arm und Herz:
Dein König will nach langem Schmerz
Die Rast in deinem Schoose nehmen.
Er eilt, Er kömmt, Er ist schon da!
Sind das nicht Augustalia,
Die aller Römer Glück beschämen?

Wie wenn der Schiffer nach dem Sturm
Sein frohes Zwillingslicht erblicket;
Wie wenn der heitre Pharusthurm
Ihm Licht und Trost entgegen schicket:
So, dünkt uns, sieht ietzt Land und Stadt,
Wie sich der Sturm verzogen hat,
Der Mast und Anker fast zerdrümmert;
So, dünkt uns, wird es ietzt gerührt,
Da man nach tausend Jähren spührt,
Wie Friedrich Augusts Auge schimmert.

Der Elbstrom fühlt des Landes Pflicht,
Und scheint sein schlüpfrig Haupt zu heben.
Er wundert sich, er fragt und spricht,
Wovon doch Grund und Ufer beben?
Er hört ein muntres Lustgeschrey,
Er sieht die scherzend holde Reyh
Der Nymphen unter Spiel und Tänzen;
Er springt empor, er eilt hinzu,
Und merkt die Wirkung edler Ruh,
Aus tausend frisch gewundnen Kränzen.

Die Pleisse fängt nicht minder an,
Sie putzt sich mit verjüngtem Schilfe,
Sie kömmt, so gut sie weiß und und kan,
Der allgemeinen Lust zu Hülfe.
Sie weist auf ihren Sand, und spricht:
Die Menge gleicht noch lange nicht
Den wirklich ungezehlten Freuden,
In welchen ietzt, so weit mein Fluß
Den feisten Boden wässern muß,
Die Schäfer ums Gestade weiden.

Sie merkt, Augustus leb und blüh,
Sie merkt, Augustus sey zugegen:
Denn gleich verspührt und fühlet sie
Den stärksten Wuchs von Lust und Seegen.

Die

Die Wellen drehn und wirbeln sich,
Und jede will absonderlich
Des Königs theuren Nahmen ziehen;
Selbst ihr Geräusche scheint zugleich
Als wenn sie, an Vergnügen reich,
Manch aufgewecktes **Vivat!** schrieen.

So freut sich Dresden nicht allein;
Auch Leipzig geht im Feyerkleide.
Die Linde scheint sich zu verneun,
Und grünt voll frischer Augenweide.
Der Bürger jauchzt, der Landmann lacht,
Der Fremdling selbst wird aufgebracht.
Herr! siehe da viel tausend Augen,
Die nur aus ihres Königs Glück,
Die nur aus Deinem Götterblick
Sich gleichsam Glück und Leben saugen.

Ihr, die ihr Weisheit lehrt und lernt,
Laßt Hörsaal und Catheder stehen:
Wer Aug und Herz anietzt entfernt,
Mag zu den kältsten Barbern gehen.
Seht, ehrt ihr Kunst und Wissenschaft,
Ein holdes Wunder ihrer Kraft
In **Friedrich Augusts** Götterwesen;
Und eilt, nnd schreibt, und laßt hiervon
Den Europäer-Helicon
In Sprachen aller Völker lesen.

Ihr Musen, spielt ein Heldenlied,
Setzt Trieb und Geist und Kraft zusammen.
Kommt, zeigt den edlen Unterscheid,
Von den in Euch verborgnen Flammen.
Ruft den aus seinem Aschenkrug,
Der dort die schönste Cither schlug;
Ruft den Horatz aus seinem Staube:
Versucht, was sein Vermögen kann,
Entlehnt es ietzt, und schmückt so dann
Euch selbst mit dessen Lorberlaube.

Doch weg damit! was braucht es viel,
Daß man nach euren Schmeicheln ringet?
Die Tugend schlägt ein Harfenspiel,
Das schöner, als Amphions klinget.
Großmächtigster August, in Dir
Besingt sie aller Fürsten Zier,
Und heiligt deren Heldenorden.
Durch diese bist Du selber schon,
Was Du durch Scepter, Kron und Thron,
Durch Wahl, und Sieg, und Glück geworden.

Du weißt, je mehr Du göttlich bist,
Den Menschen glücklich vorzustehen,
Und suchst, so hoch Dein Vorzug ist,
Auch niedrer Knechte Wohlergehen.
So sehr Dich Feind und Frevler scheut:
So sehr wird der durch Dich erfreut,
Den Unschuld, Recht und Treue schmücken.
So groß Dein Muth in Werk und That;
So schnell weiß sich Dein weiser Rath,
Auf jeden Ausgang anzuschicken.

O seht, wie weit der Freuden Macht
Die schlecht geübte Feder treibet!
O seht, wie man auch unbedacht
Von Friedrich Augusts Tugend schreibet!
So reich, so schön, so stark ist sie!
Hier hat ein Dichter gleiche Müh,
Zu schweigen; und ihr Lob zu wagen.
Ach! könnt und dürfte nur die Lust,
Unschätzbar Theurester August,
Dein Lob bis an die Sterne tragen!

Glück zu dem Reich, wohl Land und Stadt,
Die Dich, und Deiner Pallas Gaben,
Der Fürstinn, die nichts gleiches hat,
Zum Lustgestirn und SchutzGott haben!

Ja! Grosser König, wohl auch Dir!
Da sich Dein Glanz, und Deine Zier,
Bereits in Deinem Prinzen spiegelt;
Dem Prinzen, der schon in der Zeit
Dein Erbrecht der Unsterblichkeit
Durch eignes Fürstenlob besiegelt.

Was für ein ungewohnter Glanz
Entdeckt sich hier den blöden Sinnen!
Hier bringt die Ewigkeit den Kranz,
Den Deine Tugenden gewinnen.
Das Glücke macht zugleich bekannt,
Wie nahe Du Ihr anverwandt,
Und schwört, sich nie von Dir zu trennen,
Daß alle, deren Lust Du bist,
Auch einst an Deines Alters Frist
Augusti Göttlichkeit erkennen!

*

HORAT. CARM. LIB. III. OD. V.

- - - PRAESENS DIVVS HABEBITVR
AVGVSTVS!

Auf die Huldigung
Sr. Durchl. des Churfürstens und Erz-Bischofs zu Maynz,

Herrn Franz Ludwigs,

Pfalzgrafens beym Rhein, und bisher Churfürstens und Erzbischofs zu Trier, wie auch Bischofs zu Breslau u. s. w.
im Jahr 1729
Im Nahmen des Raths zu Erfurth.

---

*

Im Schmuck für Asche, weine nicht,
Verhülltes Erfurth, auf! und siehe,
Was für ein göldnes Freudenlicht
Den düstren Horizont umziehe.
Die Nacht entweicht, der Morgen lacht,
Der tausend Seelen frölich macht.
Hier sind des Jammers letzte Gränzen.
Die Wohlfarth hemmt die Kümmerniß,
Und will den nächst erlittnen Riß
Mit neu vermehrtem Heil ergänzen.

Franciscus fiel. Das deutsche Reich
Erschütterte bey seinem Falle,
Sein Chursitz wankt und sank zugleich,
Und wir, wir selbst erbleichten alle.
Sein treues Erfurth gieng dahin,
Und bebte fast in Herz und Sinn,
Wie Pappeln sonst vorm Blitz erbeben.
Ach, rief es: Vater, Herr und Fürst,
Was soll, da Du zur Leiche wirst;
Was soll uns ohne Dich das Leben?

So oft die Trauerglocke klang,
So oft schlug auch die Macht der Schmerzen,
Die Land und Stadt und Volk bezwang,
Mit neuem Sturm an Geist und Herzen.
Was lief die Wohlfahrt für Gefahr!
Wie drang das Schrecken auch so gar
Bis zu den tiefsten Adergängen;
Wie flohen Heil und Lust davon,
Wie sahn wir, als zu Babylon,
Die Harfen an den Weyden hängen.

Jetzt hat das Unglück aufgehört,
Jetzt wird der Himmel ausgeheitert,
Der Sturm getrennt, der Harm gestört,
Und iede Brust für Lust erweitert.
Jetzt wallt, ietzt stockt das treue Blut,
Und was es fühlt, und was es thut,
Sind Wirkungen entzückter Sinnen.
Jetzt wird das Herz von Seufzern leer,
Jetzt rinnen keine Zähren mehr;
Sie müßten denn für Freuden rinnen.

Was ist der Grund von solcher Lust?
Was ändert unsre Jammerscenen?
Nur Du, von welchem Mund und Brust,
Wie West und Ost für Jauchzen thönen.
Franz Ludwig, kann was edlers seyn?
Dieß Wort, ja schon dieß Wort allein
Kann Geist und Muth und Mund entzünden.
Herr! sähest Du die Lust an Dir:
Du würdest Deines Nahmens Zier
In iedes Bürgers Herzen finden.

So gar hat uns Dein erster Blick,
Durchlauchtster Churfürst, eingenommen;
So gar macht er des Landes Glück
Wie Deine Tugend Dich, vollkommen.

Aus Deinen Augen spielt ein Licht,
Das mehr von Trost und Lust verspricht,
Als aller Glanz der Dioscuren.
Ein Blick von Dir vertreibt die Nacht,
Daß Ruh und Heil so munter lacht,
Als dort in Gosens heitern Fluren.

Du, Dessen Geist die Ewigkeit
Bereits in ihren Ring versetzet;
Der ietzt das Stückwerk unsrer Zeit
Kaum noch für denkenswürdig schätzet:
Jetzt siehe noch von jener Höh,
Wie schön und stark Dein Segen geh,
Und was uns GOttes Rath vergönne.
O glücklich, wer wie wir ersieht,
Daß, wenn Elias von uns zieht,
Doch sein Elisa bleiben könne!

Kommt her, und stimmt an unsrer statt,
Ihr Musen, stimmt die reinsten Saiten.
Kommt her, und helft ein beßres Blatt
Für diesen Fürsten zubereiten.
Doch nein! Laßt unsre Lust in Ruh.
Komm, fromme Wahrheit, zeige Du,
Was wir sonst gerne selbst entwürfen.
Entwirf wie unsre frohe Treu
Hier weiter geh, und grösser sey,
Als alle Musen dichten dürfen.

Man schreibe ja das güldne Fest,
Das Dich, o Herr, der Welt geschenket,
Auf ewig daurenden Asbest,
Daß auch die Nachwelt dran gedenket.
Kaum hattest Du das Licht erblickt,
So rief die Tugend fast entzückt:
Hier will ich Ruh und Tempel wehlen:
Hier find ich größre Seltenheit,
Als was die Fabeln alter Zeit
Von ihrem Pantheon erzehlen.

Es ist in ofnes Licht gestellt,
Wie hoch die Häuser Pfalz und Hessen
Schon bey der grauen Vorderwelt
Im größten Fürstenrang gesessen,
Und wie auf Deren Heldensaal
Verdienst und Tugend allzumal
Der schönste Schmuck von ihren Orden;
Und was der Ehre sonst gelingt,
Weil keine Ceder Zirbeln bringt,
Zum Erbrecht ihrer Prinzen worden.

Wie hoch stieg Philipp Wilhelms Lob
Zugleich in Dessen Stamm und Zweigen,
Wer sahe nicht, was sie erhob,
Die größten Häuser übersteigen.
Noch ietzo sieht die Welt erfreut
Des hohen Enkels Göttlichkeit
Vom höchsten Kaiserthrone blitzen.
Kurz, wem von Deinem Stammbaum nicht
Die weise Vorsicht Kronen flicht;
Verdient sie doch, und hilft sie schützen.

Jedoch der Anherrn hohe Reyh,
Und aller Väter Fürstenzimmer,
Trägt für Dein Lob das mindste bey;
Dieß glänzt noch mehr aus eignem Schimmer.
Du giebst dem Vorwurf keinen Raum,
Daß Tand und Stolz den Sippschaftbaum
Des höchsten Adels oft entblättert:
Du, Herr, hast Dich, durch Dich allein,
Heißt das nicht doppelt fürstlich seyn?
Wie Hesper dort sich selbst vergöttert.

So stralt der Väter Sternenlicht,
So macht sich Dir sein Glanz zu eigen:
Und wies es uns Dein Wappen nicht;
So würd es Deine Tugend zeigen.

Dein Trieb war nie auf dieß bedacht,
Was den des Vorrechts unwerth macht,
An welchem Blut und Zucht verdorben.
Dein Werth hat Dir, mehr als Dein Blut
Den Bischofs- Chur- und Fürstenhuth,
Und aller Erden Ruhm erworben.

Das Augenmerk der Ewigkeit,
Die Himmels fromme Furcht und Liebe,
Die Milde, die Gelassenheit,
Und tausend andre Fürstentriebe:
Die Großmuth, die kein Zufall schwächt,
Der Eyfer, mit Gericht und Recht,
Des Volkes Wohlfahrt zu bewachen;
Die Freundlichkeit, sammt Muth und Rath,
Dieß alles kann Dich in der That,
Zum Fürsten unter Fürsten machen.

Gesegnet sey das frohe Land,
Wo Lieb und Treu die Hände falten,
Und endlich Dich aus GOttes Hand
Zum Bischof, Haupt und Herrn erhalten.
Verwaistes Trier, zürne nicht,
Und gönn, aus treuer Nachbarpflicht,
Auch andern Deines Bischofs Gaben;
Gönn uns Ihn selbst zum Eigenthum;
Auch das ist schon ein hoher Ruhm,
Dergleichen Herrn gehabt zu haben.

Hier sinkt dem Dichter Hand und Kiel,
Das Wohl um Erfurth auszubilden.
Die frohe Reitzung weiß kein Ziel,
Und spielt in Gründen und Gefilden.
Die Gera schwillt, und eilt beherzt,
Die Lust, die um ihr Ufer scherzt,
Den stärkern Flüssen anzusagen.
Der Winzer schnitzt den stärksten Pfal,
Weil seine Trauben dieses mal
Nothwendig Trauben Eskol tragen.

Von

Von dem an, der in Hütten steckt,
Biß zum Bewohner hoher Mauern,
Läßt sich die Lust, die uns erweckt,
Kein Merkmahl, keinen Ausbruch dauern.
Herr! Blut und Leben weiht man Dir,
Die ganz unnennbare Begier
Der frohen Treue zu bezeigen.
Frag alle Bürger dort und da,
Es wird ein tausendfaches Ja!
Frohlockend auf gen Himmel steigen.

Wie heilig soll der Eydschwur seyn!
Jedoch was braucht man hier, zu schwören?
Was wär uns das nicht schon für Pein,
Dich, Herr, nicht immer treu zu ehren?
Herr, leb und herrsch auf späte Zeit,
Und hilf uns in Zufriedenheit
Die güldnen Zeiten wiedergeben,
Daß, wer so fort an Dich gedenkt,
Den heissen Wunsch gen Himmel lenkt:
Ach sollt Er uns doch ewig leben!

An Se. Churfl. Durchl. zu Pfalz,

Herrn Carl Philipp,

Pfalzgrafen beym Rhein u. s. w.
bey Gelegenheit
Des Hochfürstl.
Pfalz-Sulzbachischen und Hessen-Rheinfelßischen
Beylagers,
Den 25 Jenner 1731.

Im Nahmen eines Churpfälz. vornehmen Bedienten in Heidelberg.

CLAVD. IN NVPT. HON.

- - - - - Nunquam Te, Sancte, pigebit
Iudicii, nec Te pietas suprema fefellit.
Dignus, quem legeres, dignus, cui pignora tanti
Principis, et rerum commendarentur habenae.

---

*

Regenten sind des Landes Trost.
Durch Sie muß Ruh und Glück bekleiben,
Und das, was beydes schönes loost,
Den Vortheil immer höher treiben.
Ihr Heil vermehrt des Volkes Wohl,
Daß es dem Ufer am Pactol,
An güldnen Segenskörnern gleichet,
Und, was sonst Harm und Unfall wirkt,
Von dem, was Stadt und Land umzirkt,
Beschämt und matt zurücke schleichet.

Der Eitelkeiten letzter Druck
Kömmt hier gemeiniglich zu späte.
Der wahren Weisheit Rath und Zug
Hemmt alle Furcht fürm Leichenbrete.

Zwar sterben Fürsten auch wie wir;
Doch sorgt ihr Geist vorher dafür,
Daß Trost und Wohlfahrt nicht ersterbe:
So gilt, daß, wenn der HErr bestimmt,
Daß David einsten Abschied nimmt,
Ein Salomon das Scepter erbe.

Die Folge stellt den Kummer ab,
Befestigt ganzer Völker Segen:
Kann sie nur um der Urherrn Grab
Der Enkel junge Palmen legen.
Was zeigt der Prinzen Weisheit mehr,
Was stärkt wohl ihren Ruhm so sehr,
Als wenn sie solche Folger setzen,
An welchen zwar das Erbgangsrecht
Bereits nach Sippschaft und Geschlecht;
Doch mehr um ihren Werth, zu schätzen?

Was hindert dich, beglückte Pfalz,
Dich nach dem Kummer zu erfrischen,
Und deiner Zähren herbes Salz
Aus froher Regung abzuwischen,
Dein Carl Philipp! ach holdes Wort!
Dein Carl Philipp fährt stündlich fort,
Dein Glück und seinen Ruhm zu gründen,
Und sucht, da du zum voraus weinst,
So gar nach Seiner Gruft dereinst
Der Unruh selbst die Hand zu binden.

Er sieht dir mit Vergnügen zu,
Und sucht mit regen Vaterfreuden
Sich an dem Wachsthum deiner Ruh
Beständig Aug' und Herz zu weiden.
Er stützt dein Heil, Er schmückt es aus,
Verewigt Neuburgs Heldenhaus,
Und krönet dessen Fürstenorden,
Durch Dessen Sorgfalt und Bemühn
Sein Chursitz einst, wie jetzt durch Ihn,
Des Segens feste Neuburg worden.

Vom Bischofs- Chur- und Fürstenhuth,
Bis zu Tuiskons Kaiserkrone,
Zählt Neuburgs hohes Heldenblut
So manchen Prinz zu seinem Sohne.
Sein Schutz, sein Ansehn, seine Macht
Hat alles Unfalls Trauernacht
Von Land und Leuten fortgetrieben,
So daß die Pfalz, trotz Sturm und Blitz,
Bisher der Wohlfarth sichrer Sitz,
Des Reiches Paradies geblieben.

Ein Paradies, wo Wunsch und Glück
Einander zwar vergnügt umschlungen;
Doch wo auch oft im Augenblick,
Des Todes Einbruch durchgedrungen.
Besonders, da vor kurzer Zeit
Sein Grif Carl Philipps Trost entweiht,
Und Kind und Eidam von Ihm trennte,
Und, da dieß hohe Paar entschlief,
Das Land mit nassem Zittern rief:
O wer doch für Sie sterben könnte!

Sie, die wir von des Himmels Hand
Nur kurze Zeit gelehnt empfiengen;
Augusta starb, wo Werth und Stand
Gepaart in einem Range giengen,
Der Engel Lust, der Menschen Zier,
Des Landes Kleinod, welches wir
Noch ietzt in matter Sehnsucht ehren.
Nachdem Ihr Abschied offenbart,
Daß wir ein Pfand von solcher Art
Durchaus nicht länger würdig wären.

So flog Sie, uns zum Ungemach,
Nach Ihrem Ursprung, zu den Sternen.
Carl folgte seinem Leitstern nach,
Und ließ die Welt mit Seufzen lernen,

 Daß

Daß auch des Todes alter Bund
Ein Bündnis von dergleichen Grund
Durch Raub und Trennung nicht verstöhre,
Und daß dieß Paar der Welt entgeh,
Weil Liebe von dergleichen Höh,
Den Ewigkeiten zugehöre.

Was für ein Schwall von Schmerz und Qvaal
Durchdrang, o Herr, uns Mark und Leben,
Da Glück und Hofnung auf einmal
Dir gleichsam gute Nacht gegeben.
So girrt kein Adler um die Flucht
Der unverhoft verscheuchten Zucht,
Als Du beym Grabe Deiner Lieben:
Doch überwand Dein Heldenherz
Sofort Natur, Verlust und Schmerz,
Bis Angst und Jammer eingetrieben.

Dieß wirkte Deine Frömmigkeit,
Und Dein mit GOtt gepflognes Ringen.
Du ließest Dich des Volkes Leid,
Mehr als Dein eignes Weh bezwingen.
Du suchtest mehr für Land und Stat,
Als vor Dich selber Trost und Rath,
Und gabst auch dießfalls zu erkennen,
Du seyst, o Titus unsrer Zeit,
An Sorgfalt und Gelassenheit
Wie sonst durchgängig Groß zu nennen.

Das Blut erstarrt in Hand und Brust,
So oft wir noch voll Lieb und Kränken,
An Dich, Du Deines Volkes Lust,
Auf jenem Krankenlager denken.
Hilf GOtt! wie fühlten Herz und Geist,
Wie lieb Du unsren Seelen seyst,
Bey Deines Leibes Angstbeschwerden.
Nicht Dir; nein: unsrer Wohlfarth galts:
Denn alles schrie: Nun soll die Pfalz
Der Unruh banges Bochim werden.

Was fühlten wir für Herzeleid
In unser aller Herzen brennen.
Hier galt, hier war kein Unterscheid,
Wodurch sich Kirch und Kirche trennen.
Der Jüngling, ja der schwächste Greis,
Und das, was kaum zu lallen weiß,
Drang voller Inbrunst in die Höhe;
Kurz, alles, was man hört und sah,
Das rief: Ach Himmel, schaffe ja,
Daß dieser Kelch vorüber gehe!

Doch siehe da! Auch hier erscheint
Dein Heldengeist in reiner Völle.
Du sorgst, ie mehr man ächzt und weint,
Für das, was uns zufrieden stelle.
Fast sterbend denkst und sorgst Du noch,
Wer einsten das Regentenjoch
Dir von den müden Schultern nehme,
Und wer sich endlich zu der Last,
Die Du als Atlas aufgefaßt,
Mit herculgleicher Treu beqvehme.

Indeß erhohlt sich Deine Kraft.
Du stehst, regierst, und blühst vom neuen,
Und was Dein Herrschen gutes schaft,
Kann annoch Hof und Land erfreuen.
O Land, daß GOtt nach Wunsch erfreut,
Wo frommer Fürsten Lebenszeit
Der höchsten Jahre Ziffern zählet;
Und Der, Dem einst sein Thron gebührt,
In diesem, der ihn ietzt noch ziert,
Sich lebend schon ein Beyspiel wählet.

Der Ausgang steht in dessen Macht,
Von welchem Thron und Kronen stammen.
Der Wunsch erthönt, die Hofnung lacht.
Wer kann den stillen Zug verdammen?

 Den

Den Zug, der iezt = = Doch welch ein Licht
Benimmt mir Sinnen und Gesicht!
Welch hohes Paar kömmt hier gegangen!
Ist dieß die Hofnung später Zeit?
Ihr Musen macht euch doch bereit,
Und helft sie zum voraus empfangen.

Die Sehnsucht schweigt, so gut sie kann,
Vollkommnes Nachbild grosser Ahnen,
Und zählt, Durchlauchtster Christian,
Die Menge Deiner Fürstenfahnen.
Schon ieder Blick auf Dich erklärt,
Wie wenig Dein erhabner Werth
Der Welt und ihrem Wunsch verborgen.
Herr, kann wohl Glück und Wohlergehn
Ein Land mit etwas sonst so schön,
Als einst mit Deinem Schutz versorgen.

Dir ist es nicht genug ein Fürst,
Ein großer Fürst im Volk zu heissen;
Iemehr Du so verehret wirst:
Iemehr verwirfst Du Stolz und Gleissen.
Du achtest weder Tand noch Schein,
Und bist schon mehr durch Dich allein,
Als Du durch Stamm und Haus geworden,
Und wie? sproßt nicht aus Deinem Preis
Der Ehre neues Lorberreis,
Für Sulzbachs hohen Heldenorden.

Du trifst den längst bekannten Pfad
Der höchsten Ahnen und Verwandten,
Und steigst zu gleichem Tugendgrad,
In dem sich diese selbst befanden.
Du siehst und lernst auf solcher Spur,
Wie Carl, des Reiches Palinur,
Voll Ruhm und Sieg am Steuer sitzet,
Wie Victor dort den Scepter führt,
Wie Carl Philipp das Land regiert,
Und Theodor sein Volk beschützet.

Die

Die Vorsicht, welche dieß erblickt,
Sorgt zum Voraus für Dein Vergnügen,
Daß, wenn Dich Last und Sorge drückt,
Doch Muth und Wohlfarht drüber siegen.
Wie fest und herrlich stützt sie dieß,
Nachdem sie, seit des Todesriß,
Dich von Mariens Lippen dringet:
Ihr Bild, ihr Herz und ihre Treu,
Und was Du suchst und hofft, aufs neu
In Philippinen wiederbringet.

Sie ist es, Deren Fürstenhaus
Auch fremde Kronen an sich ziehet;
Doch macht dieß ihren Ruhm nicht aus,
Der sich um eignen Schmuck bemühet.
Seht hier die Tugend insgesammt,
Und was von ihrer Regung stammt,
Vereint in einer Fürstinn grünen,
Von der die Wahrheit stets bekannt,
Sie könne sich den Fürstenstand,
Wie Du, durch eignen Werth verdienen.

So schön ist früh Aurora nicht,
Wenn sie der Berge Spitzen mahlet,
Als Ihr durchheitert Angesicht
Von Anmuth, Huld und Güthe strahlet.
So sanft, so zärtlich, so gelind
Kann kaum ein holder Zephyrwind
Die Rosenzweige rauschen lehren:
Als lieblich iedes Wort erklingt,
Und durch das Ohr ins Herze dringt,
Das wir von Ihren Lippen hören.

Wie schön ist nun dieß Freudenfest,
Wie reitzt es Herzen, Hand und Lippen!
Die Lust, die sich nicht bergen läßt,
Ertönt durch Auen, Thal und Klippen.

Das

Das Echo selber stimmt mit ein,
Der Neckar küßt sich mit dem Rhein,
Der Freuden Eintracht auszudrücken;
Der Fremdling folgt dem Unterthan,
Und beyde treibt die Inbrunst an,
Gebet und Wunsch empor zu schicken.

Besonders aber schlingt man sich,
Von Freude, Lieb und Dank entflammet,
Durchlauchtster Churfürst ietzt um Dich,
Von dessen Rath dieß Lustfest stammet.
Du suchst auch hier des Landes Flor,
Und kömmst wie fast dem Glück zuvor,
In dem, was es für uns bestimmet.
Man merkt mit stiller Ehrfurcht drauf,
Und fühlt bey Deiner Weisheit Lauf,
Daß Treu und Lust gedoppelt glimmet.

Die Freudenzähren rollen mir
Von innrer Regung von den Wangen.
Wie drängt sich Dank und Lust zu Dir
Um, Deinen Purpur zu umfangen;
Den Purpur, der der Zuversicht
Den Schutz noch fernerhin verspricht,
Womit mich Gnad und Huld verpflegen.
Herr, zeige, was die Sehnsucht gläubt,
Und, ist auch sonst nicht, was Dich treibt,
So thu es dieses Festes wegen.

Mein treuer Wunsch steigt in die Höh:
GOtt lasse Dich, Du Schmuck der Erden,
Bis an des Alters letzten Schnee
Der Prinzen Preis und Muster werden.
Der Pfalz Durchlauchtstes Fürstenhaus
Schlag als ein Baum am Wasser aus,
Und breite sich in tausend Zweigen,
Die bey der Zeiten letztem Fall
Noch unverrückt, noch überall
In Cederngleiche Wipffel steigen.

Das

Dein Glück, Durchlauchtster Pfalzgraf, blüh
So schön, als ietzo Philippine:
Kein Unfall zwinge Dich und Sie
Zu ungewohnter Trauermiene!
Ascan, das Pfand der ersten Huld,
Sey zu des Neides Ungeduld
Ein Abdruck Deiner Fürstentriebe.
Herr, leb und wachs, und zeig uns oft,
Was ietzt die Pfalz so brünstig hoft,
Noch mache Frucht der neuen Liebe!

Lebt, grosse Seelen! Blüht und lebt,
Und gönnt mir die gewohnte Gnade,
Daß, wenn sich Sorg und Harm erhebt,
Mein Herz sich ihrer Last entlade.
Mein Churfürst, gieb der Demuth Raum,
Und laß sie den geweihten Saum,
An Deinem Fürstenmantel küssen;
Der Demuth, die in aller Welt
Sonst nichts vor so gesegnet hält,
Als, sich in Deinem Schutz zu wissen.

Auf den Einzug
Sr. Churfl. Durchl. zu Pfalz,
Herrn Carl Philipps,
Pfalzgrafen am Rhein, u. s. w.
in Dero neuerbautes Schloß zu Mannheim,
1731.

Im Nahmen eines Mannheimischen JCti.

---

*

Zeuch ein, Du Schmuck und Lust der Welt,
Die Thore sind erhöht und offen,
Daß Land und Volk die Frucht erhält,
Die sie von Deinem Einzug hoffen.
Zeuch ein, bey so viel Sorg und Last,
Die Du so tapfer aufgefaßt,
Der Rast in etwas zu geniessen.
Zeuch, grosser Churfürst, glücklich ein:
Der Segen will Dein Vortrab seyn,
Und Ruhm und Treu den Zug beschliessen.

Was iemals Kunst und Fleiß erdacht,
Was die Beqveinlichkeit erfunden,
Ist hier mit königlicher Pracht,
Zum Beyfall aller Welt, verbunden.
Ja Herr, Dein Ruhm, der sonst so groß,
Erhält auch hier ein neues Loos
Von Wunder, Glanz und Schmuck auf Erden,
Und läßt, was er bisher verspart,
Dir ein Gebäude solcher Art
Noch einst zum Mausoleo werden.

Schwan

Schau her, hier steht Dein Unterthan,
Hier steht er mit gefaltnen Händen,
Sieht Thurm und Schloß erstaunend an,
Das Glück und Lust und Lob vollenden.
Schön ist, so seufzt, so ruft er aus:
Schön ist die Burg, schön ist das Haus;
Doch schöner meines Fürsten Leben,
Des Fürsten, der von Kindheit auf
Sich selbst, ihr Zeiten achtet drauf,
Dem HErrn zum Wohnplatz eingegeben.

Wer ist wohl sonst, der nicht mit Lust
Dieß Merkmahl Deiner Weisheit siehet,
Und den die fast entzückte Brust
Nicht zu dem reinsten Beyfall ziehet?
Wer spricht nicht: welch ein Bau ist das!
Was hat die Wohlfahrt für Gelaß,
Sich täglich schöner einzurichten,
Und das zum Wunder zu erhöhn,
Worzu sie, soll ichs frey gestehn,
Carl Philipps Werth und Fleiß verpflichten!

Seht, die Verwüstung schämt sich selbst,
Und was Du Dir, Du Lust der Deinen,
Hier von Marpeser Steinen wölbst,
Scheint sie für Unmuth zu beweinen:
Was hilft mich, spricht sie, Wuth und Macht?
Ganz Mannheim steigt aus Sturz und Nacht
Zu neuem Glanz, zu grösserm Lichte,
Und macht durch Mauern, Schloß und Wall,
Des erstern Mannus Todtesfall
Noch durch des Andern Lob zu nichte.

Wo noch vor kurzem Gras und Graus
In Mannheims Gassen feste sassen,
Da steigt, da steht ein prächtig Haus,
Da prangt der Aufputz neuer Strassen.
Carl Philipp zeigt auch hier so fort,
Was wir sonst am Augustus dort
Und seiner Tugend Grösse loben;
Und hat, wer muß es nicht gestehn?
Das Ansehn Mannheims fast so schön,
Als jener dort sein Rom erhoben.

Erbaut; und baut doch gleichwohl nie
Mit seiner Bürger Schweiß und Zähren:
Hier stehn sie ja, hier müssen sie
Sein treues Vaterherz erklären.
Er baut zum Vortheil für sein Land,
Bringt Handelschaft und Kunst in Stand,
Und sorgt für aller Wohlergehen,
Und baut sein Schloß alsdenn erst aus,
Wenn seiner Bürger Glück und Haus
Durch Fried und Wohlfahrt feste stehen.

O grosser Churfürst soll man Dich
Nicht so vielmehr von Neuburg nennen?
Auch hier verneut Dein Glücke sich,
Dir eine neue Burg zu gönnen. (*)
Dein Alter blüht, der Jahre Reyh
Scheint die gewohnte Kraft aufs neu
Zu weiterm Wachsthum zu verstärken.
Ja selbst, o Herr, Dein Heldenherz
Läßt schon in sich bey Lust und Schmerz
Der Tugend feste Neubnrg merken.

(*) So wenig der Verfasser sonst ein Freund von dergleichen Anspielungen ist: so hat er doch dießmal von der Vorschrift desjenigen nicht abgehen können, der ihm die Verfertigung dieser Ode aufgetragen.

Wie

Wie macht Dich dieß so liebenswerth!
O wüßt ich hier recht auszudrücken,
Wie brünstig groß und klein begehrt,
Sich durch Dein Ansehn zu erqvicken.
Nicht darum nur, weil Rang und Blut
Zur Furcht und Ehre Vorschub thut,
Und unsre Regungen vermehret;
Nein, darum mehr, weil man an Dir
Der Ahnen Tugend und Panier
In Deinem Werth vereint verehret.

Das macht dieß Fest erst zehnfach schön.
Je mehr sich Zinn und Knauff erhebet:
Je höher steigt das Wohlergehn,
Das Stat und Stadt und Land belebet.
Dein Schloß macht uns schon Freudenvoll;
Doch was Dein Schloß bewohnen soll,
Die allgemeine Lust vollkommen.
Wie so? weil, wo Carl Philipp wohnt,
Der Segen; der der Tugend lohnt,
Beständig Sitz und Thron genommen.

*

O leb uns dann, Durchlauchtster Greis,
Du Trost und Schutzbild Deiner Zeiten!
Gebrauche, GOtt und Dir zum Preis,
Dieß Pfand verdienter Ewigkeiten.
Bewohne, was Du hier gebaut,
Bis aller derer Scheitel graut,
Die ietzo, was durch Dich geschehen;
Die heute Deines Einzugs Pracht,
Der ieden Blick erstannend macht,
Noch auf der Eltern Arm gesehen!

Ueber das Ableben
Der Hochwohlgebohrnen Frauen,
Frn. Johannen Henrietten Pflüginn, geb. von Bünau,
Sr. Excellenz
Des Königl. Poln. und Chursächs. wie auch Hochfürstl. Sachsen-Merseburg. Geheimen Raths und Vice-Cantzlers,
Herrn Georg Carl Pflugks,
auf Ehrenhayn,
Herzlich geliebtesten Frauen Gemahlinn,
Den 6 Aug. 1730.
Im Nahmen der Fürstl. Sächs. Geheimen Expedition zu Merseburg.

PVBL. SYRVS.
Toties homo moritur, quoties amittit suos.

*

Ja! lege nur das Kleid der Eitelkeiten ab,
Und steige, Theureste, getrost in Sarg und Grab,
Und wisse, daß der Tod, der Dich besiegen müssen,
Den Deinen insgesamt weit mehr, als Dir, entrissen.
Nicht Du, Hochseeligste, wirst Deines Feindes Raub:
Du lebst, und trägst nun erst des Lebens Siegeslaub;
Nur die, die Dich bisher so werth gehalten haben,
Die werden ietzt entseelt, die werden ietzt begraben.
Wie lebloß, wie erstarrt, wie kalt, wie blaß, wie bleich,
Macht Dein verblichnes Bild auch alle Die zugleich,
Die sonst Dein Blick belebt, die Deine Gunst erqvicket,
Weil Sie Dich anders nicht, als nur mit Lust erblicket;

Jetzt

Jetzt aber Selbst erblaßt mit matten Augen sehn,
Was für ein schwarzer Strich durch Ihren Wunsch geschehn,
Da Du, Ihr Trost, Ihr Licht, Ihr Theureſtes von allen;
Da Du, Ihr Kronenschmuck, so plötzlich hingefallen.

Herr! dessen edles Herz ein Herz mit Ihrem war,
Macht nicht Ihr Abschied noch Dir zwiefach offenbar,
Daß Du in Ihrer Brust, und Sie in Dir gelebet:
Da dieß auch Deiner Kraft zu leben wiederstrebet,
Da dieß dich Selbst entseelt, was Sie von Dir entreißt?
Wie klopft, wie bebt Dein Herz, wie eilt, wie strebt Dein Geist
Nach Ihrer letzten Angst, nach Ihren Todeszügen,
Mit Ihr davon zu ziehn, Ihr gleichsam nachzufliegen!
Er zieht, er fleugt Ihr auch aus treuer Sehnsucht nach.
Seht! dort um Ihre Gruft, dort um Ihr Schlafgemach,
Dort setzt der Treue Pflugk Sich ietzt im Geiste nieder,
Dort bricht Sein matter Geist in diese Klagelieder:

Du, mein bis in die Gruft beständig holdes Licht,
Ach! meine Bünauinn, ach! fühlst, ach! merkst Du nicht,
Wie tiefgebeugt ich mich zu Deiner Leiche setze,
In was vor Schmerz ich Dich mit meinen Thränen netze,
In was vor Zärtlichkeit noch meine Liebe glimmt,
In was vor heisser Angst mein ganzes Herze schwimmt,
In was vor Sehnsucht noch mir Blut und Regung wallen,
In was vor Schrecken noch mir Zung und Lippen lallen,
Eh ihr gebrochner Laut die letzte gute Nacht
Zum Zeugniß reiner Treu für Dich hervor gebracht;
Und mit wie vielem Weh sich Mund und Hand bestreben,
Dir noch auf Mund und Hand den letzten Kuß zu geben?

Du schweigst und bleibst erstarrt. Wie ändert sich die Zeit!
Hilf Himmel! ach! was ist dieß für ein Unterscheid,
Wenn mein betrübter Sinn nunmehr zurücke siehet,
Wie unsre Liebeslust gekeimt, gegrünt, geblühet,
Und endlich Dir und mir die schönsten Früchte trug!
Wer hätt, eh dieser Blitz in unsre Myrten schlug,
Wer hätt es wohl gewagt, es mir zuvor zu sagen,
Man würd und müßte Dich vor mir zu Grabe tragen:

Der

Der Abschied, welcher nächst von Merseburg geschehn,
Erstrecke sich so gar auf nimmer wiedersehn,
Und was uns Ehrenhayn für Lust bereitet habe,
Sey ein verdeckter Fall zu meiner Freundinn Grabe?
Ach! warum warest Du mir doch so hertzlich lieb?
Ach! warum kam in Dir der Liebe Gegentrieb
Zu stündlich größrer Gluht, zu täglich höhern Flammen,
Wann das Verhängnis uns nicht längre Zeit beysammen,
Und unsern Wünschen selbst nichts weiter übrig läßt,
Als das, wovon der Angst so Wang als Auge näßt;
Als den beklemmten Wunsch bey Deinen Aschenscherben:
Ach solt, ach dürft, ach müßt, ach könnt ich für Dich sterben!
Gieng denn Dein holder Blick, aus dem die Tugend sah,
Gieng Deine Tugend nicht dem nahen Tode nah?
Dient Anmuth, Zucht, Verstand, und Frömmigkeit und Milde
Nicht wider dessen Pfeil, und meinen Schmerz zum Schilde?
Und trennst Du Dich von mir? Hemmt die geschworne Pflicht,
Hemmt meine Treu zu Dir, den schnellen Abschied nicht,
Und geht Dir nicht noch ietzt die Grösse meiner Schmerzen,
Nicht Deine Beulwitzinn, auch nicht Dein Sohn zu Herzen?

Hochwohlgebohrnes Haupt, so, dünkt uns, seufzest Du
Um Deiner Gattinn Gruft. Das Mitleid hört Dir zu,
Und klagt, und weint mit Dir, nnd spricht von Deinem Triebe:
Wie groß ist Seine Treu! wie stark ist diese Liebe!
Wie aber? Solte wohl bey Seelen Deiner Art,
Wenn sie des Himmels Rath zu solchem Jammer spart,
Die Großmuth nicht zugleich durch Noth gestälet werden?
Die Liebe schmachtet nur in solchen Angstbeschwerden;
Und labt sich gegenfalls durch Großmuth und Geduld.
Ja, ja! Hochtheures Haupt, soll Liebe, Treu und Huld
Zu Der, so Du begräbst, nicht endlich selbst erkalten:
So leb und fasse Dich; dann wirst Du mehr erhalten,
Als wenn Du Dich so gar für Schmerzen mit begräbst.
Je mehr Du Dich hinfort aus Deiner Angst erhebst:
Je mehr wird auch Dein Ruhm bey Hof und Lande blühen,
Je mehr kann Dein Verdienst noch Früchte nach sich ziehen,
Je klärer wird so dann für Deinen Augen stehn,
In was für Lust und Glück, in was für Wohlergehn,

Sich unsrer Plüginn Geist nunmehr empor geschwungen,
Wie wenig Sie der Tod aus Deinem Blick verdrungen,
Da Deine Beulwitzinn, da Dein Ascan noch lebt,
In welchen Dir Ihr Bild so schön für Augen schwebt,
Als Ihr erhaltner Ruhm noch auf der Welt bekleibet,
Weil Ihr die Tugend selbst die schönste Lobschrift schreibet,
Und Dir zum Troste schenkt. Blick auf, gebeugtes Haupt,
Und laß, da Dir der Tod Dein halbes Herz geraubt,
Nicht auch das andre Theil durch Harm und Angst verderben.
Die Liebe lebt ja noch, wenn auch die Schmerzen sterben.

Ueber
Des Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN

Carl Siegfrieds von Gerßdorff,

Auf Alt-Seidenberg,
Sr. Königl. Maj. in Polen, und Churfürstl. Durchl.
zu Sachsen Hochbestallten Ober-Rechnungs-Raths,
Und bisher Hochansehnlichen Landes-Aeltesten des Görlitzischen Kreises,
Den 30 des Brachmonats im Jahr 1744 erhaltene
Hohe Würde

Eines Amts-Hauptmanns

im Fürstenthum Görlitz.
Im Nahmen der sämtlichen Amts-Advocaten in Görlitz.

---

*

Bestürzte Themis, blick einmal,
Blick unter der bethränten Binde,
Nach lange gnug empfundner Qval,
Auf dieses Festes Freudengründe.

Man weiß, was Gerßdorffs Gruft begehrt;
Allein, wie leicht kan Waag und Schwerdt,
Bey Deiner Zähren Dauer rosten!
Auch Muth und Lust bewährt die Treu:
Bestärke dieß, und gieb hierbey
Den Trost daraus auch uns zu kosten.

Auch uns, die wir Sein Leichentuch
Mit gleicher Furcht und Angst erleben,
Als bey der Cedern Knall und Bruch,
Sonst Espen im Gesträuche beben:
Uns, denen noch die Wehmuth winkt,
Der Angst, da dieß Orakel sinkt,
Noch ferner redlich beyzufallen,
Und ihr auch künftig, sonder Ruh,
Ihr schmerzliches: Ach, lebtest du!
In frommer Sehnsucht nachzulallen.

Ach, lebtest Du! Ja, ja! so spricht,
Wer Gerßdorffs Werth und Preis empfunden.
Die Treue, der das Herze bricht,
Heilt noch bestürzt an ihren Wunden;
Der Jammer sieht Ihm weinend nach;
Der Ruhm sucht um Sein Schlafgemach,
Den Kiel zu Dank und Lob zu schärffen;
Der Liebe näßt das Auge noch;
Die Ehrfurcht stutzt; und wagt es doch
Ihm tausend Küsse nachzuwerffen.

Die Vorsicht sieht und merkt sich das,
Und spricht, die Wunden zu verbinden:
Macht Gerßdorffs Fall euch starr und blaß;
Getrost! ihr sollt Ihn wieder finden.
Ihn? Wiederfinden? (girrt das Leid,)
Vielleicht in jener Ewigkeit?
Vielleicht, wenn man auch uns begraben?
Nein! ruft der Trost; hier ist Er schon!
Denn, ist Er es nicht in Person;
So ist Er es an Geist und Gaben.

Biß

Bist Du es, Theures Ehrenhaupt,
Dem schon der Urherrn Schild und Fahnen,
Die stets ihr eigner Kranz umlaubt,
Den Weg zu Rang und Ehre bahnen?
Bist Du es, Der der Ahnen Sarg
So treu, so rein, so schön, so stark
Mit unverwelkten Lorbern schmücket,
Daß Ehr und Vortheil selbst daraus,
Für Dein Geschlecht, Verdienst und Haus,
Stets neue Sieges-zweige pflücket?

Du bist es. Ja! Heut sehen wir,
Was Gerßdorffs herber Fall genommen,
Nach iedes Redlichen Begier,
In Gerßdorffs Preis zurücke kommen.
Getrost! In Carln lebt Ernst aufs neu.
Sind Nahm und Blut hier einerley:
So ist Ihr Werth auch Beyden eigen.
Und recht! Beweist nicht Gerßdorffs Stamm,
Kein Löwe könn ein feiges Lamm;
Kein Adler blöder Tauben zeugen?

Dieß gilt nicht erst von gestern her.
Hier zeigen schon acht hundert Jahre,
Wie schön sich Gerßdorffs Ritterspeer
Mit Kiel und Buch und Inful paare.
Dreyhundert Jahre wählt man schon
In Görlitz manchen Gerßdorffssohn
Zum Ober-Areo. agiten.
Wohlan, was Eilffen schon geglückt,
Sieht man bereits, im Geist entzückt,
Von Zwölften gleich so schön erstritten.

Herr, der Du durch Verdienste rückst,
Und Deiner Pflichten neue Sphäre
Mehr durch Dich selbst verklärst und schmückst;
Als daß erst die Dein Lob verkläre;

Besteige

Besteige nur den hohen Sitz,
Den Wahl und Werth, den Treu und Witz
Dir nächst so glücklich eingeräumet;
Besteig ihn so, daß Dein Verdienst,
Worinnen Du zum Wunder grünst,
Von immer grössern Segen keimet.

Die Ahndung zieht den Vorhang weg,
Den düstern Vorhang später Zeiten,
Und schleußt aus Deinem Trieb und Zweck
Ein immer gutes Vorbedeuten.
Man weiß, wovon Dein Absehn glüht,
Man weiß, wie Du Dich schon bemüht,
Gericht und Recht und Ruh zu schützen;
Man weiß auch Deine Kraft dazu.
O Theures Haupt, wie hoch wirst Du
Noch künftig Deiner Lausitz nützen!

Uns dünkt, wir sehn und hören schon,
Wie froh sich der Clienten Menge
Zu Deiner Tugend Pantheon,
Zu Deines Schutzes Freystadt drenge.
Der Zweifel fragt; und wird belehrt:
Die Unschuld fleht; und wird erhört:
Der Frevel pocht; und wird beschämet:
Die Tücke lauscht; und kömmt zu kurz:
Die Bosheit sucht der Tugend Sturz;
Und stürzt doch selbst, und flieht gelähmet.

So tragen Muth und Fleiß und Treu,
In edlen Seelen Deines gleichen,
Ihr Roth und Schwarz und Weisses bey
Zu ihres Adels Ritterzeichen.
Was braucht denn nun Dein Wappenschild,
Daß es ein weitres Ehrenbild, (*)

(*) Ein gewisses Merkmahl von dem Alterthume des Gerßdorffischen Geschlechts, ist un-ter andern auch dieses, daß es in seinem Wappen nichts von sonst gewöhnlichen Heral-schen Bildern; sondern an deren statt nur einen gespaltenen und halbgetheilten Sch-führet, davon das obere Feld roth; das rechte Fuß-Eck weiß oder silber; das linke abe-schwarz ist. Besiehe Pitschm. Staats Wissensch. I. Theil. pag. 86.

Als

Als Felder dieser Farben zieret?
Gnug, daß indeß die Ewigkeit
Dein Bild, das ihr die Tugend weyht,
Sich selbst zum Schmuck, im Schilde führet.

Dieß nimmt der Zeiten Beyfall wahr,
Und eilt, mit desto frohern Schritten,
Voll Dank und Wünsche zum Altar,
Um Deiner Wohlfahrt Flor zu bitten.
Gesegnet sey der güldne Tag,
Da Glück und Ehre den Vertrag
Mit Tugend und Verdienst verneuern:
Es soll in GOttes Gnadenwest
Der Gerßdorffstamm noch manches Fest,
Wie dießmal Carls Erhebung, feyern!

Verklärter Gero, kanst Du noch
Nach uns aus jenen Höhen blicken:
So komm, und hör und siehe doch
Dich noch durch Blut und Stamm beglücken!
O wahrlich! Sähest Du sonst nichts
Vom Glanze Seines Ehrenlichts,
Als das, was Spree und Neiß erhöhen:
So sähest Du doch hier aufs neu
Nur Sterne von der ersten Reyh
Am Himmel unsrer Lausitz stehen.

Wie wallend macht dieß Blut und Brust,
Dir, weiser Solon unsrer Triften,
Dir, theurer Gerßdorff, heut mit Lust
Ein Denk- und Ehrenmahl zu stiften!
Herr! Dir ein Denkmahl? O wie viel,
Wie viel vermißt sich unser Kiel,
Den Unwerth, Schwäch und Mangel sichten!
Vergieb! Die Lust versprach sich nur.
Verfehlt die Kraft der Pflichten Spur;
So muß das Herz die Schuld entrichten.

 Wohlan,

Wohlan, drum sollst Du in uns selbst
Ein stetes Mausoleum finden,
So schön Du es Dir selber wölbst,
So fest es Werth und Tugend gründen.
Dieß widmet Dir so Lieb als Treu,
Und beydes wünscht: Bleib unsrer Reyh;
Herr! bleib uns wie bisher gewogen!
Nichts ist, was uns wie Du ergetzt:
Ein Herz, das Dich sich eingeätzt,
Beschämt die reichsten Ehrenbogen.

Verstrickter Raub der argen Zeit,
So komme dann, und laß Dich retten;
Komm, schüchterne Gerechtigkeit:
Dein Gerßdorff trotzt der Frevler Ketten.
Ja, scheint es weder klar noch kund,
Was jener Heldinn aus Burgund (*)
Durch Gerßdorffs Urherrn angediehen:
So wird doch Siegfrieds Schutz dafür
Der alten Fabel Ruhm an Dir
Mit desto grösserm Preis vollziehen.

(*) Der Urheber des Gerßdorffischen Geschlechts soll, nach der gemeinen, aber auch sehr ungewissen Meinung der Geschlechts- und Geschichtskundigen, eine Burgundische Prinzeßinn, auf einem Gerstenacker von ihrem Räuber errettet, und von dem Orte dieser Heldenthat den Namen Gerstendorff, oder Gerßdorff erhalten haben. Bes. Pitschm. Memor. GERSDORF.

AD

INCOMPARABILEM

BROCKESII

ΤΟΥ ΠΑΝΥ

ICONEM

HEIDIANAM,

HYPOMNEMA.

---

*

Siccine Brockesius ſpirat? Sic ſpirat Apollo,
Sic ſpirat Charitum, Pieridumque chorus.
Scilicet, hic nullo prorſus discrimine diſtat
Splendor et ille Deûm, vultus et ille Viri.
Deucalion, quid ais? Prae te valet Heidius arte:
Tute refers hominum; ſed genus ille Deûm.

Sieht Brockes alſo aus? Dieß ſind Apollens Mienen;
Hier lebt der Gratien, und aller Muſen Chor.
O was für Aehnlichkeit iſt zwiſchen Ihm und ihnen!
Er ſtellt uns ihren Glanz; und ſie Sein Anſehn vor.
Drum ſchweig, Deucalion! Heid ſchlägt dein Werk darnieder:
Nur Menſchen brachteſt du; Er bringt auch Götter wieder,

*

Ingenio Natura Tuo ſtupet, arte Tuaque,
Heidi, Brockeſium qua velut aere creas.
Nempe pari, totam qui pinxerat arte ſtupenda
Naturam, fas eſt, pingier arte Virum.

Selbſt die Natur erſtaunt vor Heidens Bildungskraft,
Und dem, was deſſen Kunſt durch Brockes Kupfer ſchafft.
Doch wie? Prangt die Natur in Brockes Wunderbildern:
So muß ja wohl die Kunſt Ihn ſelbſt erſtaunlich ſchildern.

Als

Als
Der Jüngere Herr v. Schnurbein,
Berühmter Banqvier in Augspurg,
Zwey Jahre nach seiner vergnügten Vermählung,
So wohl
Seine getreue von Rauner,
Als auch zween vaterlose Waisen,
Den einen zwar auf den Armen; den andern aber noch unter dem Herzen
Dieser innigst betrübten Frau Wittwe
Im Merz 1732 durch einen frühzeitigen Tod wieder verließ.

Im Nahmen Dessen ältern Herrn Bruders am Königl. Pol. und Churfl. Sächs. Hofe zu Dresden.

---

*

Sich sterben sehn; und nicht durch Zähren,
Noch durch ein ächzendes Gedicht,
Die letzte Liebespflicht erklären:
Mein Bruder, das vermag ich nicht.
Wohl! stille Thränen, rinnt nur immer,
Und weckt durch euren strengen Lauff,
An so betrübtem Todtenzimmer,
Die matte Dichtkunst selbst mit auf,
Und ruft ihr, eure Jammerqvellen
In bangen Klagen vorzustellen.

Wir blöden, wir gescheuchten Seelen!
So muß uns der gewisse Tod
Den letzten Angrif stets verhehlen,
Den schon der erste Hauch gedroht?

Wir leben; doch im Augenblicke
Fängt Blut und Kraft zu stocken an.
Da spricht der Tod von Ruhm und Glücke:
Was kehrt sich meine Rechte dran!
Da fragt man, eh man sichs versehen,
Hilf GOtt, ists auch um den geschehen?

Was helfen Vorzug, Stärk und Jahre?
Was helfen Tugend, Preis und Werth,
Zum kleinsten Aufschub unsrer Bahre,
So bald der Tod den Zoll begehrt?
Was hilft doch in der letzten Stunde
Der reinste Fürspruch keuscher Treu,
Daß uns im Ziel vom alten Bunde
Nur etwas Nachsicht angedey,
Und Seelen, die für Liebe brennen,
Sich nicht so leicht, als andre trennen?

Mein Bruder! Du mein halbes Herze,
Schau, da Dich uns der Tod entwandt,
Geräth von Deiner Leichenkerze,
Der Deinen Brust zugleich in Brand.
Sie glüht und brennt in heissem Kummer,
Und stellt sich den Verlust von Dir;
Und stellt sich Deinen Todtenschlummer
Um so vielmehr erschrecklich für:
Je mehr wir uns versichert hatten,
Du würdest uns zur Gruft bestatten.

So wünschten Die vor andern allen,
Von deren Blut das unsre kömmt;
Allein das Loos ist so gefallen,
Daß Harm und Leid den Wunsch verschwemmt.
Sie drücken Dir die Augenlieder
Mit tausendfachem Aechzen zu,
Und sinnen traurig hin und wieder,
Was ihrem Jammer Einhalt thu,
Und finden, da sie Dich entbehren,
Doch keinen Trost, als Angst und Zähren.

So wund ist beyder Brust geschlagen!
  Jedoch wie wird die Liebe thun?
Wie wird doch die für Wehmuth klagen;
  Sieht sie Dich schon im Sarge ruhn?
Dich, dem sie ihre reichsten Gaben
  Im Herzen ihrer Raunerinn,
Als ihrem Tempel aufgehaben,
  Damit auch hier ihr Geist und Sinn
Den ausgemachten Spruch bezeuge:
Wie Stamm und Wipfel: so die Zweige!

Wir hören Die mit Aechzen girren,
  Und wie Sie, statt der letzten Pflicht,
Da Schmerz und Angst den Geist verwirren,
  Mit untermischten Thränen spricht:
Mein Licht, mein Leben, meine Krone,
  Und was man ie für köstlich hält;
Doch, da ich nun verwittwet wohne,
  Nun auch mein Jammer auf der Welt!
Ach soll ich nicht das Glück erhalten,
In Deinen Armen zu erkalten?

Bey so gerechten Kümmernissen
  Fällt leider auch schon dem der Muth,
Was noch in engen Wiegenkissen;
  Was noch in Mutterleibe ruht.
Die fromme Wittbe denkt an Beydes.
  Wie preßt Ihr Beydes Blut und Herz!
O welchem Schwall voll Herzeleides,
  Und welchem Jammer gleicht der Schmerz,
Wenn Mütter Haupt und Mann beklagen,
Und Waisen unterm Herzen tragen?

Du theures Paar, das ietzt die Thränen
  Der tiefgebeugten Tochter zählt,
O darf ich dessen mit erwähnen,
  Was Dein beklemmtes Herze quält?

Ja ja! Je mehr Du ihr Verlangen
Durch Deinen Rath und Zuspruch stillst,
Und die nur immer nassen Wangen
Durch Deine Tröstung trocknen willst:
Je stärker fühlen Aug und Sinnen,
Daß Deine Thränen selber rinnen.

So wunderschön und auserlesen,
Schon sonst der Rauner Lorberstraus:
So herrlich bricht sein edles Wesen
Auch hier durch dieses Trauren aus;
Das Trauren, das die Tugend zeuget,
Von Großmuth und Geduld umschränkt,
Damit, was Schnurbeins Tod gebeuget,
Sich nicht mit ihm zu Tode kränkt,
Und unter dem, was GOtt geschicket,
Im Sturm getrost den Port erblicket.

Dieß Beyspiel wird auch andre rühren.
Wohlan, Gebeugte, faßt Euch nur,
Denn was wir hier von Unfall spüren,
Ist doch des Himmels eigne Spur.
Hier fußt die Klugheit einer Seele,
Die mit durchhelltem Auge sieht,
Daß, was uns diese Todtenhöhle
Von Tugend, Lust und Wunsch entzieht,
Der Vorsicht treue Wacht dort oben
Nur desto schöner aufgehoben.

Wohlan, wir müssen Abschied nehmen.
Gehab Dich wohl, mein Halbes Ich!
Ich hemme zwar mein banges Grämen;
Jedoch nicht allen Harm um Dich.
Schau, wie mein Auge spat und frühe
Noch weinend auf Dein Bildnis blickt.
So lang ich leb und Othem ziehe,
So lange bleibt auch unverrückt
Zum sichern Einhalt meiner Schmerzen,
Mein Herz bey Dir; Du mir im Herzen.

An Se. HochEdlen,
Den berühmten Humanisten und Philosophen,
Herrn
M. Friedr. Christian Baumeister,
Des GYMNASII AVGVSTI zu Görlitz hochverdienten Rector,
An Dessen vergnügt erlebtem
Friedrichstage,
Den 5. Merz im Jahr 1742.

---

*

Für Ihn noch nichts auf meiner Flöte?
Zu was für Unmuth, Reu und Röthe,
Zu was für Scham und Ungeduld
Bringt mich der Vorwurf solcher Schuld!
O lüfte, Phöbus, ietzt mein Feuer:
Sonst sag ich dir den gantzen Kauf;
Sonst sagt die Lust an deiner Leyer
Dir Trieb und Dienst und Beyfall auf.

Erlesner Schmuck gesetzter Geister,
O Du vor andern wackrer Meister
Im Tugend- und im Weisheitsbau,
Nimm den Verzug nicht zu genau.
Wär Dein Geschmack nicht auch im Dichten,
So zärtlich, edel, neu und rein:
So dürft ich nicht im Schuld-entrichten
So zauderhaft und schüchtern seyn.

Doch Freund der Musen, und auch meiner,
Wär auch Dein Witz noch zehnmahl feiner;
Wär auch mein Muth noch eins so schwach:
So gäb ich doch der Liebe nach.
Die reitzt, die lockt, die stimmt, die lenket
Mir Geist und Einfall, Sait und Ton.
Freund, weißt Du? was die Liebe denket?
Sie denkt: Hier gilt der Wille schon.

So denkt sie. Ja! Und das mit Rechte.
Wenn Dir Virgil ein Loblied brächte;
Und brächt Dir nicht das Herz, wie ich:
Ich weiß, es wär Dir ärgerlich.
Wohlan, da dieß die Liebe bringet;
Gesetzt, daß Geist und Kunst verglimmt:
So hör auch, was sie spielt und singet,
Weil ihr das Herz die Laute stimmt.

Zudem, was braucht es hier für Lieder?
Dein Werth schlägt Zwang und Wahn darnieder,
Und wird auf seinem Ehrengleis,
Sich schon durch sich zum schönsten Preis.
Ein Herz von schlechtem Zeug und Wesen
Hält auf der Dichter Maskenspiel;
Dein Trieb ist viel zu auserlesen,
Dein Ruhm hat ein viel edler Ziel.

Ein Schulmann ohne Schulgeschwätze,
Der Lehr und Zucht durch lauter Sätze,
Die Wahrheit und Vernunft probirt,
Zur Absicht nützer Tugend führt;
Der Witz im Haupt, und Treu im Busen,
In Mund und Kiel nur Anmuth hegt,
Erwirbt, daß ihm das Chor der Musen
Schon selbst die reinste Cither schläg.

 Wer

Wer hört die nicht mit Wohlgefallen
Von Dir durch alle Lorbern hallen,
Die um die Tiber, und Athen,
Um Tems, und Sein, und Elbe stehn?
Du denkst, Du sprichst, Du lehrst, Du schreibest,
Vernünftig, zierlich, treu und rein,
Und wirst hierdurch, und bist, und bleibest,
Stets mehr berühmt, und ungemein.

Wer zweiffelt, lese Deine Schriften,
Die Dir ein fester Denkmahl stiften,
Als was der Reimsucht Kunst und List
Nur nach der Sylben Richtscheit mißt.
Erregen Dir nicht Deine Söhne,
Schon auf der Weisheit ersten Bahn,
Ein weit gestimmter Lobgetöne,
Als keiner Clio Gambe kann?

Gesegnet sey dergleichen Schule,
Wo solch ein Lehrer auf dem Stule
Zum Wohl der Folgezeiten sitzt,
Der, so wie Du, ergetzt und nützt!
Gesegnet seyst Du selbst aufs neue!
Du, der Du täglich muntrer wachst,
Und durch so manches Bild der Treue,
Den Hörsaal zur Poecile * machst.

Das ists! Drum seh ich auch die Deinen
Sich heut so stark um Dich vereinen,
Ich sehe, was Dein Friedrichstag
An Ihrer Lust und Treu vermag.

Jc

* Man hat dem Verfasser wegen des Sylbenmaaßes dieses Wortes einen Einwur
gemacht: allein er glaubt, es mit eben dem Rechte **lang** aussprechen ;
dürffen, als die Worte **Methode**, Satyre, und andere; die doch nach ihre
Grundsprache in der Mitte einen **kurzen Tonfall** haben.

Ich sehe Dir die Herzen liefern,
Ich höre, wie ihr Wunsch erschallt,
Und daß auch durch die Oveissenkiefern,
Sein Echo mir zum Lustreitz hallt.

Es hallt! O welch ein sanftes Rauschen!
Wie lieblich klingen, streiten, tauschen
Die Freudengrüsse durch Dein Haus!
Wie bricht die Lust in mir mit aus!
Freund! Kennst Du mich: so magst Du gläuben,
Dein Ruhm und Glück kann sein Gedeyn
Wohl nie zu schön zum Wipfel treiben;
Es wird nach meinem Wunsche seyn.

O möchte der sein Ziel erhalten!
Jedoch mit was für Händefalten
Trägt nicht, der Schmuck von Zions Flor,
Dein Heil dem Himmel selber vor!
Dein Haferung! Wie hebt sein Flehen
Dein Haus aufs neu zu segnen an!
Wird Dieses Bethers Wunsch geschehen:
Was ists, das ich Dir wünschen kann?

Schreiben

Schreiben an
Herrn Johann Gottfried Kirchhoff,
Weitberühmten Kauff- und Handelsherrn, wie auch Stadthauptmann in Lauban,

Bey Gelegenheit
Der vergnügten
Pauli- und Kirchhoffischen
Liebesvollziehung
Den 1. Dec. 1744.

Ueber die Frage: **Mit was für Gewissen die Jungfer Braut, als eine Kauffmanns Tochter sich zu der Eheverbindung mit einem Gelehrten, und sonderlich mit einem Juristen habe entschliessen können?**

Im Nahmen eines redlich-deutschen Freundes in Amsterdam.

---

*

Es fragt, O wackrer Freund, wer heut Dein Kind erblickt,
Ob Ihr Gewissen nicht ein kleiner Unmuth zwickt,
Daß Sie, im Uebertritt zu dem Gelehrtenorden,
Nun an der Kaufmannschaft zur Mammeluckinn worden?

Man pfeift, und forscht so fort, was das Gewissen sey?
Doch fragt nur die Vernunft. Schon die gesteht uns frey,
Es sey ihr innrer Spruch, ob, was man thu und lasse,
Im Anlaß, That und Zweck, nach ihren Regeln passe?
Wie aber? Sagen die nicht dieß vor andern mit,
Der, so sein Glücke liebt, muß auch, als dessen Schmidt,
Sich, wie er weiß und kann, durchaus darum bemühen;
Soll ihn sein eignes Herz nicht für den Richtstul ziehen.

Dieß gilt besonders da, wo sich ein Paar vermählt.
Ach! einmal falsch gefreiht, heißt immerfort gefehlt!
Allein, wer glücklich liebt, hilft, Kraft des Gegensatzes,
Sich selber zum Besitz des dauerhaftsten Schatzes.

Nu

Nun aber sieht man ja schon gleichsam blinzelnd ein,
Nichts könn erspriesslicher für Kaufmannstöchter seyn,
Sucht sich Ihr Liebeswunsch recht vortheilhaft zu lüften,
Als Lieb und Ehecontract mit Ihres gleichen stiften.

Ja ja! Schon gleich und gleich ist, in vergnügter Freiht,
Ein nicht geringer Grund zu dem, was ihr gedeyt.
Wer fährt unausgelacht zugleich mit Rapp und Schimmel?
Macht nicht schon gleich und gleich die Ehen wie zum Himmel?
Bedächtet Ihr das recht, Ihr Freunde des Merkur,
Was gilts? ihr sähet scheel, wenn Eurer Töchter Schwur
Ihr Herz und Mund und Hand gelehrten Gatten schenket,
Und Recht und Billigkeit mit an den Nagel henket.
Allein Ihr laßts geschehn, und denkt oft nicht, woher?
Dadurch verschwillt sodann der oft gedrückte Schwär,
Gelehrte hätten meist, so sticheln die Verächter,
Die Kaufmannschaft zwar lieb; doch lieber Ihre Töchter.

Man sieht ja was geschieht. Die Wahrheit sey mir feind;
Wenn die Erfahrung nicht sich selbst mit mir vereint,
Daß Advocat und Arzt, ja selbst in Kirch und Schulen
Die Lehrer meistentheils um Kaufmannstöchter buhlen.
Jedoch, das möchte seyn; zumal, weil es den Werth
Der edlen Kaufmannschaft auch unvermerkt erklärt;
Ließ nur „ Doch raus gesagt! Ließ nur, bey solchen Gründen,
Die Liebe, was sie sucht, auch seine Rechnung finden!
Allein, so weiß man ja, was das gesaget sey:
Wir armen Sterblichen in der gelehrten Reyh!
Wir haben mehrentheils, will uns die Liebe pfänden,
Zwar wohl im Kopf etwas; doch selten viel in Händen.
Doch wie befördert dieß der Ehen Glück und Ruh?
Sprich selbst, wer bindet gern mit halbem Sacke zu,
Wenn man vorher gewohnt, bey wohlgefüllten Cassen,
Sich auf des Himmels Huld geduldig zu verlassen?
Brauch, liebe Sparsamkeit, wird Zeit und Nahrung schwer,
Dein Tütchen Wochengeld, als wenn es Saffran wär;
Ein Kaufmannsweibchen lacht; es lacht, und greift in Friede
Nach ihrem Thalersack, als wär es Spreu und Siede.

Wie füllt der Fleckelkram, das schlechte Nebending!
Durch manch gesegneten und baaren Silberling,
Zur ganzen Hauswirthschaft, zum Backen, Kochen, Waschen
Ihm nicht schon unvermerkt Scatullen, Börs und Taschen!

Noch mehr! Wie sieht es sonst um der Gelehrten Kuß?
Das Weiben thut vergnügt; der Mann, voll Ueberdruß,
Quetzscht meistens Stul und Buch bis Morgens früh um viere;
Und klopft sie ja einmal, so schnurrt er: ich studire!
Das thut ein Kaufmann nicht. Er weiß schon den Gebrauch.
Da, wo sein Täubchen ist, da ist er selber auch;
Da werden Last und Rast durch Zäcken, Zwicken, Zopfen;
Durch manchen Backenkniep, durch manches Nackenklopfen,
Durch steten Scherz und Kuß, mit lauter Lust durchwürzt,
Die kurze Nacht verlängt; der lange Tag verkürzt,
Da muß Verkauff und Kauff; summarum! was sie machen,
Von Wohlfahrt übergehn, und für Vergnügen lachen.

Und gleichwohl lässest Du, Mein Freund, Dein werthes Kind
Wie sprech ich? übereilt! o nein: nur zu geschwind;
Auch das nicht! zu getrost in eines Advocaten,
Was wagst, was thust Du doch! verliebten Arm gerathen.
Wenns noch ein anderer, als ein Juriste, wär!
Macht nicht der Reim auf den Dir schon das Herze schwer?
Erklärt nicht der bereits, auch wenn wirs sonst nicht wüßten,
Juristen mehrentheils für ungerathne Christen?
Auch Sie, Dein edles Kind, bedenkt sich hier zu schlecht.
Die Liebe, welche Sie vielleicht im Urtheil schwächt,
Sieht allzuwenig ein, wer Ihren Kranz verdiene,
Sieht allzuwenig ein, wodurch Ihr Glücke grüne.
Sie kennt die Handelschaft an Deines Hauses Flor,
Und Du, Ihr Vater, selbst stellst ihr ein Beyspiel vor
Von Männern, welche sich im Segen drauf beflissen.
Und das bewegt Sie nicht? Wo bleibt nun Ihr Gewissen?

Jedoch es hat sich wohl! Der Stich hat wenig Kraft.
Wer so liebt, wie Dein Kind, liebt ganz gewissenhaft,
Und baut sein Wohlergehn, anstatt, es zu zerstreuen,
Und weiß, es müsse dieß durch Tugend nur gedeyen.

Wer sagts denn, daß das Glück, das Glück vergnügter Eh
In Dingen auser uns, im Blendwerk nur, besteh?
Besteht es nicht vielmehr, hier hör ich auf zu scherzen,
In gleich gepaarter Treu, in gleich gesinnten Herzen,
In Ruhe des Gemüths, und in Zufriedenheit?
O wenn ein Kaufmannskind mit dieser liebt und freiht!
So wett ich, daß es auch in niedern Schäferhürden,
Doch Ruhe, Lust und Glück nach Wunsch bewirthen würden.
Ein kluger Kaufmann selbst sucht nie in leerem Tand;
O nein, er sucht vielmehr in Tugend und Verstand,
Ein wirklich edles Gut, ein wahres Glück zu finden:
Soll solch ein schöner Trieb nicht auch sein Kind entzünden?
Der macht erst gleich und gleich. Zwo Seelen, so vereint;
Sind, wenn ihr Elternhaus noch eins so ungleich scheint,
Sind doch, was will man viel von Rapp und Schimmel sagen?
Vielmehr das Taubenpaar an Venus Ehrenwagen;
Sind Ulm und Reben gleich mit fest umschlungnem Ast;
Sind Gold und Diamant in einen Ring gefaßt.
Das heißt: die Ungleichheit der äuserlichen Güther
Verliehrt sich schon im Werth verähnlichter Gemüther.

Zu dem, wo stünd es denn, daß die Gelehrsamkeit
Und, wer ihr zugehört, nur Unzufriedenheit,
Nur lauter Brand und Schwamm an ihren Myrten finde?
Wer unparteylich ist, bringt hundert Gegengründe
Zur Rettung ihres Werths, auch in der Liebe, vor.
Sagt uns die Wahrheit nicht oft selbst vergnügt ins Ohr?
Kein Mensch lebt davon bloß, daß er viel Güther habe.
Auch wenig, und vergnügt, ist schon des Himmels Gabe.
Auch wenig, und vergnügt, erhält uns Lust und Muth.
Was sich nicht scheffeln läßt; das löffelt sich doch gut.
Mein Braten sey so groß, als es die Kosten leiden;
Er giebt doch allemal was braunes abzuschneiden,
Thut es kein Auerhahn; so thut es ein Capaun.
Wer keinen Spargel hat, lernt Pasternack verdaun.
Sind uns der Laberdan, Sardell und Lachs verbothen;
So mags ein Salzhecht seyn; wo nicht, ein Huhn mit Schoten!

Gelehrte rechter Art, die nicht verkehrt und blind;
Die nützlich, klug und treu; nicht Grillenfänger sind,
Die tragen, kriegt sie auch ein Mangel in die Klopfe,
Doch stets, wie Bias dort, ihr Magazin im Kopfe,
Und das, was ieder Tag, und Ehr und Nothfall heischt.
Und wenn sie manchmal auch die Rechnung irgend täuscht;
So frißt, was sie verdient, und ihr Packetchen Batzen,
Auch keine böse Schuld im Debet ihrer Stratzen.
Was ein Gelehrter thut, da zieht er baares Geld:
Besonders ein Jurist, der nie auf Borg was hält.
Kaum ist ihm ein **Nachdem** &c. und **Dannenher** &c. gerathen;
Witz! folgt ein Luidor, auch manchmal drey Ducaten.
Und dieß erwirbt er sich oft spielend, ohne Müh.
Da wird sein Weibchen froh. Wie kömmt, wie eilet sie,
Daß ihre Gegenwart des Mannes Fleiß erqvicke!
Da sitzt sie neben ihm, da nimmt sie das Gestricke,
Da sticht sie ihm auch wohl das Hemdenknopfloch zu,
Da reicht sie ihm wohl gar, die Freundinn seiner Ruh,
Das Corpus selber hin; das Corpus Juris nämlich.
Er lacht und scherzt dabey, und, thät auch alles gämlich;
So thun doch sie vergnügt. Drum ists nur albern Ding,
Daß bey Gelehrten nichts von Freundlichkeit verfieng,
Und meistens ieglicher nach Caspar Barthen arte.
Ach, ieder Stand der Welt hat seine Caspar Barthe! *
Vielmehr gedeyt um sie, was Lust und Liebe mehrt,
Die bey der Kaufmannschaft so mancher Qverstrich stört:
Besonders ist der Text den Nachbarn der Sudeten,
Sechs Meilen ohngefähr vom Rübezahl, von nöthen.
Ihr lieben Laubner ihr! was habt ihr auszustehn:
Soll euch die Kaufmannschaft nach Wunsch von statten gehn!
Wer ein Gelehrter ist, bleibt fein in seiner Hütte;
Ein Kaufmann um den Qveiß muß wöchentlich auf Sitte;
Muß jährlich siebenmal auf so viel Messen ziehn.
Was kömmt doch nun vom Jahr auf seine Frau und ihn?
Wirds auch, bedenkt man es, und will die Wahrheit sagen,
Wirds auch das Jahr hindurch ein Viertheljahr betragen?

Gewiß

* Besiehe von dem mürrischen Wesen dieses sonst grossen Polyhistors, **Menckens Marktschreyerey der Gelehrten**, sonderlich auf der 209 S.

Gewißlich! Da gehört Geduld und Herz dazu,
Daß sich ein junges Weib die allzu knappen Schu
Der treuen Erbarkeit nicht irgendwo vertrete;
Es sey denn, daß sie sich indeß castey und bethe.
Wer ein Gelehrter ist, bleibt dieses Kummers frey.
Schon seine Gegenwart steht seiner Liebe bey.
Sein Weibchen freut sich deß, und bey so sanftem Joche,
Fährt sie die Buhler an, als kaum der Dachs im Loche.
Sie hält ihm redlich aus. Es komme wer da will;
So schickt ihn ihre Treu doch glücklich zum April:
Und er, dadurch gerührt, hält ihr hinwieder Farbe;
Hält sein Gewissen selbst von aller Pockennarbe
Der eiterhaften Lust an fremder Liebe, rein.
Wie glücklich muß so dann dergleichen Bündniß seyn!
Was mag doch solch ein Paar durch Eintracht und Vertrauen,
Um Haus und Tisch und Bett sich für ein Eden bauen!

Mein Freund, ich werde dieß um Dein Vergnügtes Paar,
Und zwar nicht ohne Grund zum voraus schon gewahr.
Wie werth ist Pauli doch des Schäfchens deiner Heerde;
Wie werth ist Sie, Dein Kind, daß Sie zur Paulinn werde!
Die Tugendliebe nur; kein übertünchter Wahn,
Bracht Deines Pauli Wort zum ersten bey Dir an,
Drum mußt Ihm auch das Ja von Dir und Deiner Frommen,
Und Christianchens Kuß hierdurch zu statten kommen.
Auf nichts sonst sahe Sie, als ihres Pauli Werth,
Wo Tugend und Verstand der Eltern Ruhm verklärt.
Sonst nichts erlas auch Er sich hier zur Augenweide,
Als Sie, Sein ander Ich, der Eltern Bild und Freude.
Kurz um! Es stellt dieß Paar der Liebe Beyspiel für.
Und, wenn ich Kinder hätt: ihr Töchter, müßtet mir,
Ließ sich des Wunsches Zweck durch meine Kraft gewinnen,
Nur lauter Pauli freihn; ihr Söhne, Kirchhoffinnen.
Wohlan! Vergnügte Zwey, was Euch vorietzt gedeyt,
Gedey auch künftig hin durch Glück und Fruchtbarkeit,
Und helf uns allemal die Wahrheit unterschreiben,
Daß Phöbus und Merkur vertraute Freunde bleiben!

Der Schulmann.

Bey dem Grabe
Des Wohledlen, Großachtbaren und Wohlgelahrten
Herrn Samuel Staudens,
Der Schule zu Schmölla im Fürstenthum Altenburg
über vierzig Jahre treuverdienten Rectors,
Seines ehemahligen rechtschaffenen
Lehrers.

Den 1 Julii des Jahres 1745.

*

VOSSIVS.

Contemnere nobis liceat contemtores muneris honestissimi, qui ne illud quidem essent, nisi bene iis esset ab eis, quos carpunt cantharidum instar, rosas arrodentium, e quibus nascuntur.

Hier komm auch ich zu Deinem Grabe, Du treugeliebter Staude, Du!
Hier segnen Dir so Lieb als Treue, die nach der Last erhaltne Ruh.
Bewährter Schulmann, darf ich denn, mit untermengten Leichenklagen,
Ein Wort so wohl von Deinem Werth, als Deines Standes Lobe sagen?
Was! klügelt ein bethörter Spötter: Ein Schulmann; welch ein kleines Licht!
O laßt ihn unbeklagt versenken; sonst trift euch, was dort Canitz spricht. (a)
Der lächerlichste Stand der Welt; wer wird doch dem viel Thränen schenken?
Ein Schulmann; welch ein kleines Licht! o laßt ihn unbeklagt versenken.
Das ist die Sprache, die der Dünkel den tollen Aberwitz gelehrt,
Der etwann in der ersten Jugend den kollernden Orbil gehört,

Und

Und über dessen wilde Zucht er noch für Schmerzen schimpft und scheyet,
Weil er ihm zwar den Rücken wund; iedoch ihn selbst nicht klug gebläuet.
So redt oft sonst, wer mit dem Ermel sich noch den gelben Schnabel fegt,
So bald er, noch so nackt am Kinne, das erste Wehrgehenke trägt,
Und sein verwöhntes Sitzefleisch mit überzognem Stahl behangen,
Das doch der Ruthe, die er höhnt, dem letzten Schmitz zu bald entgangen.
So redt der Pöbel toller Weisen, der weder sich noch andre kennt,
Wenn ihm der Monden das Gehirne; der Hundsstern Sinn und Witz verbrennt.
Wie klingeln seine Schellen nicht, so bald er Kopf und Kappe schüttelt,
Wenn ihm zumal der stumme Neid die starren Midasohren rüttelt.
Da lästert, was die Zunge rühren, und durch die Zähne zischeln kan,
Da packt den Schulmann auch ein Stümper, wie Simson die Philister, an:
Und kann ihn ja die feige Wuth nicht alsofort in Stücken hacken;
So drischt sie ihn doch desto mehr mit ihrem eignen Eselsbacken.
Wer sonsten wie ein Maulwurf blinzelt, hat hier doch Augen wie ein Luchs;
Der Haase streicht den Bart, und spöttelt: was will doch wohl der arme Fuchs?
Der abgeschmackteste Stockfisch selbst höhnt hier die Flecken an den Fohren,
Und ein gelehrter Steckelknecht spitzt, albern gnug! mit Schulmajoren.
Ein Schulmann mach es, wie er wolle; so saugt der Spott doch Geiffer draus.
Ist gleich so Lehr als Lehrart richtig; doch setzt der Klügling was dran aus.
Die Gottesfurcht, die Wissenschaft, Gebet und Fleiß in Amt und Leben,
Ist dennoch meist dazu bestimmt, ein Molochs-Opfer abzugeben.
Wie glüht nicht der gehörnte Götze, wie brüllt er nicht in solcher Gluht,
Wie lästert er die Zucht des Lehrers; ist gleich die Zucht auch noch so gut!
Und wollt er, jenem Müller gleich, manch Lastthier noch so glimpflich leiten; (b)
So würde doch der Bauer schreyn: was! kann er es nicht spornend reiten?
Und thät er dieß; so würd es heissen: das arme Thier! wie jammerts mich!
Was nützen solche Plackereyen? Pedante! fahrt doch säuberlich.
Gehorcht er denn: so muß er doch durch die und jene neue Rolle,
So saugt der Spott doch Geiffer draus; ein Schulmann mach es, wie er wolle.
Auch schon der Umgang mit der Jugend, und eines Schulmanns Pflicht dabey,
Giebt oft der Thorheit alter Knaben noch Stoff zur ärgsten Spötterey;

Nicht

Nicht anders, als wenn sie allein der Lehrer Werth im Flor erhalten,
Da sie der Mütter Frühstück noch an Sirachs güldnes Zuchtbuch schnallten.
Wie nehmen sie das Zeisigs-Futter bey so viel Maulthier-Arbeit her;
Als ob die Dürftigkeit der Weisen ein Siegel schnöder Unart wär,
Und Tugend und Vernunft so gar sich seiner Fördrer Armuth schämte;
Als wenn die Armuth irgend wo Vernunft und Tugend selber lähmte.
Wie legen sie den Staub der Schule doch überall so hämisch aus,
Was klauben sie aus solchem Staube für Unflat, Eckel, Stank und Graus:
Als hätten sie vordem allein nach Biesam und Caschu gerochen,
Da sie, und ihr lateinisch Lob noch im Sextaner-Staube krochen!
O mein! sind Aerzt und Seelenväter denn darum keiner Achtung werth,
Daß ihnen oft in Krankenstuben was ungemächlichs wiederfährt?
Wer höhnt der Gärtner Werth und Fleiß, daß sie in frühen Blumenbeten,
Auch bey der schönsten Primeln Flor, auf Asche, Schlamm und Thünger treten?

Doch Stand und Amtspflicht nicht alleine; Person und Miene, Red und Tracht,
Und kurz, des Schulmanns gantzes Wesen, wird lotterbübisch ausgelacht:
Da muß er oft, zur Ungebühr, so gar den plumpsten Thoren sitzen,
Die doch sein unerkenntlich Bild nach ihrer eignen Larve schnitzen.
Da muß er sich bald so, bald anders, nach seiner Lästrer Brillen drehn,
Bald soll er wie der Rabbi Kimchi; bald gar wie Robortellus sehn:
Da thut die freche Tadelsucht, als wenn es wunder was! verschlüge,
Wenn er Manschetten von Batist, und bieberhärne Strümpfe trüge.
Kaum räumt man ihm für Stock und Degen ein spanisch Rohr von Schwarzdorn ein,
Kaum darf sein Schlafrock etwas besser, als dort der Pelz Petrarchens seyn:
Bald soll er immer grämisch thun; bald soll er immer schöckernd lachen:
Bald will man ihn zum Charletan; bald wiederum zum Mufti machen.
Erwählt er gleich die Mittelstrasse; der Spott sieht gleichwohl noch kein Ziel,
Der Spott schreyt dennoch immer toller: das ist zu wenig; das zu viel!
Er gebe noch so sorgsam nach, er frage, wie ers machen solle?
Der Spott saugt dennoch Geiffer draus; ein Schulmann mach es, wie er wolle.

Jedoch wohin, gereitzte Muse? Bleib hier bey Staudens Todtenruh.
Komm, hör an dieses Schulmanns Grabe, der Wahrheit reinstem Zeugniß zu,
Und hilf mir, weil Er es verdient, den wilden Unsinn abzuschrecken,
Und aller Höhnerey zum Hohn, um Staudens Gruft Cypressen stecken.

Im

Im Kleinen treu! Das war sein Leben. Wohl dem, der so wie Er gethan!
Es kömmt im Nachruhm der Verdienste nicht stets auf Amt und Titel an.
O! welche nicht am Tempelbau den Knauf mit güldnem Blech beschlagen,
Die können wohl mit gleichem Fleiß doch Breter zum Gerüste tragen.
Was ist ein Lehrer in der Schule? Ein Mann, den GOttes Ruff bestimmt,
Daß er das Wohlergehn der Jugend durch Lehr und Zucht in Obsicht nimmt,
Der Kirche wahre Glieder schaft, dem State nütze Bürger ziehet,
Und sich hierdurch, dem HErrn zum Preis, noch um der Nachwelt Glück bemühet. (c)
Drum ist sein Stand dem Himmel heilig, sein Stand ist Ihm vor andern werth:
Er ist ein Pfand belohnter Liebe. Denkt, wie sich unser Heil erklärt,
Wenn Gnad und Huld den Simon dort zu desto größrer Treu vereyden!
Du hast mich lieb! Was folgt darauf? Du sollst auch meine Lämmer weiden.
Auch selbst die kluge Welt erkennet, der Schulstand sey so spöttlich nicht,
Als ihn der stolze Wahnwitz achtet, wenn ihn der blinde Kützel sticht.
Man weiß, wie manch gekröntes Haupt, wie mancher Fürst dem Schulenorden,
Zu unsrer Väter Zeit und ietzt, zum Pfleger, Schutz und Schmuck geworden. (d)
Gesegnet sey in deiner Asche, von GOTT erweckter Constantin,
Daß unter deiner Kaiserkrone, die Lorbern auch im Thale blühn,
Und in Byzanz, Athen und Rom, was Zwang und Wuth sonst nicht vergonnten,
Die Lämmer um den Rosenstrauch erlaubter Schulen weiden konnten.
Gesegnet sey noch Karl der Grosse, der bey so vieler Thronen Pracht,
Auch an den Ruhsitz blöder Musen, zum Besten seiner Völker dacht,
Und weislich schloß, daß, was ihm auch sonst Recht und Muth und Macht vergönnte;
Doch gleichwohl nichts so schön und leicht die deutschen Barbarn zähmen könnte.
Was führ ich wohl von Euch, Ihr Helden aus Wittekindens Sippschaft, an?
Wie fürstlich hat sich Eure Sorge für Schulen stets hervor gethan! (e)
Von Euch geschützt, von Euch geliebt, kann in so vielen wackern Schulen,
Das junge Sachsen noch mit Lust um Eurer Staten Segen buhlen.

Ein Schulmann auch im niedern Staube, legt doch den Grund zu allem dem,
Was zarte Seelen GOtt gefällig, was sie den Menschen angenehm,
Was Christen fromm und seelig macht, was kluger Bürger Wunsch bedinget,
Was in der Kirche Segen wirkt, was iedem Stande Vortheil bringet.
Durch Schulen sahn die ersten Zeiten das Christenthum im Flore stehn,
Sie sahn die Freundinn des Erlösers durch sie im schönsten Brautputz gehn.
Der Teuffel sah es auch, und schwur, ihr Schmuck und Kränze zu zerzerren,
Und hieß den Wüttrich Julian, den Christen ihre Schulen sperren.
Man lasse nur die Schulen fallen: was gilts? der Länder Widerdey (f)
Behält so dann auch in dem State die wilden Hände völlig frey.
Durch diesen Mordgriff machte dort die Rache bey den Mytilenern
Die Kinder ihrer Feinde dumm, und desto mehr zu ihren Fröhnern.
Wie schön hilft gegenfalls die Schule so Kirch als Stat im Keime baun!
Sehn deren Lehrer ihrem Pflanzen nicht beyder Wachsthum anvertraun?
Hilft nicht ihr Fleiß der Folgewelt in Wunsch und Glück zum Blühn und Grünen?
Und sollte bey der ietzigen doch gleichwohl nichts als Spott verdienen?
Wer weiß nicht, daß die größten Geister sich doch der Schule nie geschämt,
In welchen man die Afterzeiten mit Tugend, Witz und Glück besämt:
So wenig, als sich Samuel im Amt, Beruff und Rang entehrte,
Daß er vordem zu Najoth dort als Rector in der Schule lehrte? (g)
Was that der Weisheit höchster Meister? War Schul und Tempel nicht sein Haus?
In Schulen übt Er Lehr und Wunder, in Schulen trieb Er Teuffel aus:
Ihm folgen seine Schüler nach. Wer kann den Schulstand nun vernichten?
Gesetzt, es woll ihn da und dort der Satan wie den Weitzen sichten.
O! wenn man den Verstand der Jugend, und was hier noch von Licht und Kraft,
Als in verdorbnem Zunder glimmet, zu Wahrheit, Kunst und Wissenschaft,
Zu Sprach und Witz, für Mund und Kiel, getreulich anfacht und entzündet,
Und mit der Schule Pflicht und Fleiß, des Lebens Lust und Nutz verbindet:
Wenn man der Jugend Willen bessert, ihn klüglich lenkt, und christlich beugt,
In Schärf und Ernst doch Glimpf gebrauchet; in Glimpf und Huld doch Ernst bezeigt,

In

Im Nachsehn nie ein stummer Hund; im Eiffer nie ein toller scheinet?
Was ists, ihr Lästrer, das so dann des Schulmanns Werth und Ruhm verneinet?
Verwünschter Münzer! schnaub und schütte den Spott auf Schulen zehnfach aus, (h)
Gieb deinem Satyr Gift zu fressen; die Unschuld macht sich doch nichts draus.
Beschmütze nur den Schulenstand, schilt seine Lehrer blinde Narren
Die Unschuld lacht, und fesselt dich doch stets an deinen eignen Sparren.
Laß Luthern (i) und Melanchthon zeugen (k). Das theure Paar! was zeugen die?
Was rühmen sie von guten Schulen? Nichts sey so werth und nütz als sie;
Nichts sey so nöthig und vergnügt, nichts überall so schön zu nennen,
Als wenn man junge Seelen lehrt, sich selbst, die Welt und GOtt erkennen.
Das ist der Schulen Hauptbestreben, das ist die schönste Lection.
O lehrt, und lernt man das in Schulen; was schadt der Gegner stumpfer Hohn?
Was schadt ihr matter Natterbiß? was schaden alle Lästerzungen?
Was schadt das: Kahlkopf, Kahlkopf raus! von Bethels bösen Gassenjungen?
Verachte die Verächter wieder! spricht dort der grosse Vossius. (l)
Ein kluger Schulmann folgt dem Rathe, bleibt froh, bleibt sonder Ueberdruß,
Bleibt stets im Guten still und treu, und läßt sich den bemühten Rücken
Viel lieber rühmlich roh und wund; als etwann schimpflich müde drücken.
Die Saat im Schweiß bringt Freudengarben! Er drischt nicht immer taubes Stroh.
Das Amo nur voraus gesetzet: wie leicht wird ihm das Doceo!
Die Palmen, glaubt man, stärkt die Last, und hilft ihr Wachsthum unterstützen.
Die Presse macht den Atlas schön, an statt sein Ansehn abzunützen.
Er stählt sich Muth und Kraft von oben. Wie sanft und leicht wird ihm die Last,
Die freylich mancher oft gezwungner, als Sisyphus den Mühlstein faßt.
Wenn Habsucht, Stolz und Weichlichkeit, bey niedrer Schulen knappen Pfründen,
So manchen wichtigen Defect im Facit ihrer Rechnung finden!
Wer sagts denn, daß das Joch der Schule nur unerträglich, hart und schwer;
Wer sagts denn, daß die Schule selber das fürchterlichste Blockhaus wär,

In

In welchem wir des Himmels Zorn bey Knuth und Fesseln tragen müßten?
In welchem wir sonst keinen Trost, als ein verächtlich Ende, wüßten?
Ein ieder Stand hat seine Plagen; der Schulstand auch wohl zwiefach stark;
Allein der Dünkel eckler Seelen macht es im Vorwurf allzu arg,
Und rechnet oft zum Ungemach, was Seelen, die was edles wehlen,
Zur Nahrung ihrer Regung ziehn, zum wirklichen Vergnügen zehlen. (m)
O Tugend lehren, Tugend lernen, der Jugend Geist, sammt Seel und Leib,
Durch sie bewährt und brauchbar machen; welch ein vergnügter Zeitvertreib!
Welch ein Ergetzen in sich selbst, durch Lehren täglich selber lernen,
Und GOttes und der Engel Lust zur Lust an GOtt und Weisheit, körnen.
Das unansehnlichste von Kindern gehört doch auch mit unter die,
Von welchen steht: Er läßt sie kommen, und herzet sie, und segnet sie;
Um desto treuer sorgt die Lust, damit sie nirgend was versäume:
Die schwächste Schnate wird zum Stamm; aus Datteln werden Palmenbäume.
Geräth dem Schulmann sein Bestreben: o was für Freude fühlt er schon
An seiner Treue späten Früchten, an frommer Schüler Dank und Lohn!
Geräth es ihm auch vielmal nicht: so lebt er, trotz den Hindernissen,
In GOtt vergnügt, doch täglich wohl. Warum? Er hat ein gut Gewissen. (n)
Das ist sein Zeuge vor dem Himmel, das ist sein Zeuge vor der Welt;
Das ist sein Schmuck und Trost im Leben; sein Ruhm, wenn ihn der Tod befällt:
Zum mindsten soll er, kann er nur mit dem dereinst von hinnen gehen,
(Ist das doch schon bey Schülern Brauch) auf keiner schwarzen Taffel stehen.
Nur die sind alles Unglimpfs fähig, die ihres Standes Würd und Pflicht
Oft durch sich selbst verächtlich machen, und sich in Zucht und Unterricht,
Und sich in allem, was sie thun, nur fahrloß, oder gar nicht kümmern;
Ob sie das Reich des Teuffels baun; ob sie des Höchsten Haus zertrümmern;
Nur die, durch deren Beyspiel stürzet, was sie durch ihre Lehre baun; (o)
Die, statt die Weisheit zu befördern, ihr durch sich selbst den Paß verhaun,
Und der galanten Welt zur Lust, in glatt geschlifnen Schulgeschwätzen
Der Bibel und Religion oft den verruchtsten Fang versetzen;
Nur, die Tartuffens Maske brauchen, wenn gleich der innre Zeuge muckt,
Daß man so tückisch Mücken seiget, und doch Kamele mit verschluckt;

Nu

Nur, die durch ihren Vortritt schon die Jugend in den Wahn verstricken,
Sie dürfe nur der Laster Schein; die Lastersucht nicht selbst ersticken;
Nur die, die mehr gelehrte Christen, als christliche Gelehrte sind,
Die stolz und träg im Unterweisen; im Glimpf und Ernst verkehrt und blind,
Oft Schüler, die auf ihr Geheiß, ein Lomberspiel mit ihnen wagen,
Aus Zorn, dem Satansengel gleich, beym letzten Trumpf, mit Fäusten schlagen;
Nur die, die sich von Witz und Wissen nur mit dem äusern Schein versehn,
Auf Wahn und Tand und Grillen halten; was das nicht ist, verächtlich schmähn;
Die in der Lehre nichts sonst ziehn, als Spinn und Raupen, Wesp und Hummeln,
Und in der Zucht ein blödes Lamm, wie Bileam den Esel, tummeln;
Nur, die aus Unverstand im Eifer, im Eifer voller Ungeduld,
Oft ärger als der Cerber bellen, und vielmahl Fehler ohne Schuld,
Zumal, wenn das Privatgeld stockt, mit Stock und Bann und Fluch vergelten,
Und unter solcher Wütherey von Sacr = = und Teuffel schelten;
Nur die, die nur das ihre suchen; im Werke GOttes läßig ruhn,
Mit iedem Wort aus Geitz und Wucher, als lauter Goldtincturen thun,
Und, wenn sie der Betrug beschämt, sich kecklich in dem Troste stillen:
Die Welt will ja betrogen seyn: drum thue man der Welt den Willen;
Nur die sind alles Unglimpfs fähig, die ihrer Schüler Meng und Reyh,
Mehr überrechnen, als betrachten, was gut und böse drunter sey,
Und, bey der faulen Fische Last, sich durch den Ruhm zu kützeln wissen,
Sie könnten solche Züge thun, daß Netz und Trog und Hälter rissen; (p)
Nur die, die in den Schulmatrikeln auf lauter reiche Söhne sehn;
Und gegentheils den frommen armen beym ersten Gruß den Rücken drehn,
Und also keinem Schaafe leicht ein Maul voll Grummt und Brache gönnen,
Das sie nicht auch qvatemberlich, vier mal im Jahre scheeren können;
Nur die, die, daß des Nachbars Heerde nicht feister, als die ihre, sey,
Wo nicht das Weib zu Endor dingen, damit sie deren Spruch beschrey;
Doch sich hierzu zum wenigsten ein Mephistophelchen verpflichten,
Und dieß so gar von Haus aus noch, in Hexenschüssen unterrichten;
Nur die, die alles das verwerfen, was nicht, vom Schlendrian erhöht,
In Adams Riesens Rechenbuche, noch unter Scharfs Felapton steht,
Nur, die im Umgang Red und Tracht sich so pedantenhaft verzieren,
Als hätten sie im Peter Sqvenz die Hauptperson zu memoriren;

Nur die, die nach der neuen Mode, der Wahrheit oft zum ärgsten Hohn,
Den besten Biedermann beschimpfen, dem Plato selber Stüber drohn,
Und, will man ihrer Hirngeburt, und deren Bastartschande lachen,
Die iungen Väter von Trevoux in solcher Angst zu Thätern machen;
Die für des Venusiners Lieder, für das, was der von Askra setzt,
Für das, womit des Arpinaten, und des von Como Ziel ergetzt: (q)
Nur mit dem Journalisten-Corps bey Franzen, Holl- und Engelländern,
Durch ein gelehrtes: Sprich mirs nach! kaum von Tornay bis Dornick schlendern;
Nur, die im Umgang und Betragen Vernunft und Tugend so verthan,
Daß sie auf gut cyclopisch trotzen: nur oben aus, und nirgend an!
Und, gilt ihr Wort nicht augenblicks, so gleich den dummen Donner fassen,
Und sich von ihren Fördrern selbst auch nicht ein Wort befehlen lassen.
Kurz, die sind alles Unglimpfs fähig, die unter leerem Tand und Wind,
Dem Amte, das sie nährt und ehret, doch nirgend recht gewachsen sind,
Und weder fromm, noch auch gelehrt, noch treu, noch witzig, noch bescheiden,
Sich selbst der Stoff zum Vorwurf sind, den andre nur in Unschuld leiden.
Red anders! hör ich manchen sprechen, der mir besorgt ins Ohre raunt:
Heißt das nicht, statt des Schulmanns Ehre, nur dessen Fehler ausposaunt?
Bist du denn nun so engelrein? wirst du durch nichts davon betroffen?
Red anders, oder schweige gar. Der Küraß ist und bleibt wo offen.
Das weiß ich, Freund, und weiß es lange, und sag es sonder blöde Scheu,
Daß leicht kein Schulmann auf der Erde, wie nichts in ihr, vollkommen sey:
Ach ja, ich, du, er, wir, ihr, sie erkranken noch an manchen Fehlern,
Die doch, sucht man sie abzuthun, nicht gleich Credit und Ehre schmälern.
Die Unschuld mag die Hände waschen: ich trockne sie ihr zärtlich ab;
Allein ich hab auch das Vertrauen, ihr Einsehn liege nie so knapp,
Als suchten Rügen solcher Art sich auch zugleich an ihr zu reiben.
Muß denn, was nicht platonisch wird, so fort machiavellisch bleiben?
O was hier meine Clio meinet, sind gar nicht Fehler zum Verzeihn, (r)
Sind Laster, die des Schulstands Ehre nur gar zu lästerlich verschreyn:
Sind keine Flechten, die man blos durch nüchternes Behauchen heilet;
Sind Eiterbeulen, die man kaum durch Beitzen, Schnitt und Stich zertheilet.
Ach wehe dem, wer durch dieselben den Schulstand gleichsam stinkend macht!
Und wohl dem, wessen Gegentugend des Schulstands Ehr und Werth bewacht!

Wohl

Wohl Dir, mein Staude, Dessen Lob auch noch in Deinem Staub erkläret,
Was ie des Schulstands Ehre schützt; was ie des Schulmanns Werth bewähret;
Wie lieb ist uns noch ietzt Dein Nahme, dein guter Nahme, der Dir zwar
Hier freylich nichts von Rang und Titeln, noch anderm tauben Nichts gebahr;
Doch dort, doch in dem Himmel selbst, um so viel angesehner steiget;
Je mehr das Buch der Redlichen ihn auf der ersten Seite zeiget.
Wie redlich war doch Dein Bestreben dem Himmel selber zugethan!
Die Gottesfurcht, Dein Grundgesetze! So konnten weder Tand noch Wahn
Bey Dir den Grund von Treu und Fleiß durch irgend etwas untergraben,
Die Ehre GOttes überall zum ersten Augenmerk zu haben.
Wie redlich trugst Du auf der Achsel, wie trugst Du gar in Herz und Brust,
Was Dir der Himmel anbefohlen, die zarten Lämmer, Deine Lust!
Wie suchte sie so Lehr als Zucht, wie suchte sie Dein treues Wachen
Durchgängig fromm, geschickt und klug, und hier und dort beglückt zu machen.
Wie redlich wucherte Dein Eiffer, mit iedem Pfund, aus GOttes Hand!
So Frömmigkeit als Wissenschaften Dein Wille so, wie Dein Verstand
Vereinten immer Kraft und That, Dein kleines Heerdchen treu zu weiden.
O frommer und getreuer Knecht, geh ein zu Deines HErren Freuden!
Geh ein! Es sehn Dir Dank und Liebe noch in Dein düstres Schlafgemach;
Sie sehn mit unverwandten Augen Dir noch in Salems Klarheit nach.
Dein Angedenken soll auch mich noch stets zu Lob und Dank vereyden.
O frommer und getreuer Knecht, geh ein zu Deines HErren Freuden!
Du gehst uns zwar aus Arm und Augen; doch Seel und Herz behält Dich hier.
Hier steht Dein Bild, hier steht Dein Nahme, hier steht und lebt es auch in mir.
Je weiter das Gedächtniß noch auf meine Kinderjahre blicket:
Je schöner wird Dein Nahm und Bild mit Amaranthen ausgeschmücket.
Jetzt denk ich erst der alten Zeiten, und denke noch mit Lust an sie.
Ich armer, ich verlaßner Waise! was gabst Du Dir um mich für Müh!
Wie war doch Deine Gunst zu mir so treu auf mein Gedeyn beflissen!
Mein Vater, laß Dir noch davor die Hand von Deinem Seidel küssen.
Mein Vater! sagt ich? Ja! wie sonsten? Ich weiß, was ich Dir danken muß.
Das Leben? O noch etwas bessers: des Lebens richtigen Genuß;

Den

Den Grund zu dem, was Leben heißt; den Grund zu meinem ganzen
Glücke, (s)
Wofür ich Dich, und Wenzeln mit, noch kindlich an mein Herze drücke.
Der Theure Wenzel! Ach wie zärtlich merkt Lieb und Pflicht noch ietzo
drauf.
Er zog an Dir mir meinen Lehrer, Du mich zu Seinem Schüler auf.
Du führtest mich in Dessen Arm; Der Dich vor diesem selbst gezogen,
Und machtest Ihn mir desto mehr durch Deine Gunst zu mir, gewogen.
Wie dank ich Euch, Ihr werthen Beyde! Wie dank ich Dir absonderlich,
Mein Staude, mein getreuer Staude, was hat die Dankpflicht wohl für
Dich?
O nim dieß welke Lorberblatt, nim diesen Kranz von Anemonen,
Und laß mich Dir, so gut ich kann, ein Theil von Deiner Treu belohnen.
Belohnen? O was redt die Liebe! Wie gäbe sich der Undank bloß,
Wenn ich dieß Wort im Ernste meynte! Nein, Dein Verdienst ist
viel zu groß,
Als daß es mein besorgter Wunsch durch Reime zu belohnen dächte,
Wenn gleich kein Schmerz die Kunst dazu, kein Jammer meine Muse
schwächte.
Mein Staude, nim von meinen Schulden ein Angeld; nicht den Abtrag
hin.
Der Lohn, den Dir mein Dank bestimmet, erfordert, was ich hab und bin,
Und heischt, so lang ich athmen kann, es zur Vergeltung dar zu geben.
Du lebtest mir zu meinem Glück, und stirbst mir durch mein gantzes Leben.
Jedoch gewiß nicht mir alleine! Mein Vater, wahrlich, alle die,
Die vormals Deiner Zucht genossen, dünkt Dein Verscheiden noch zu
früh!
Wir alle fühlen, da wir Dich nicht weiter wissen, sehn und haben,
Dich, bis an unser eignes Grab, mit unverstelltem Schmerz begraben:
Mich dünkt, ich sehe Pestells Augen für treuer Wehmuth übergehn,
Mich dünkt, ich sehe Gleitsmanns Liebe bestürzt bey Deiner Urne stehn,
Mich dünkt, ich sehe Grellers Dank, und andrer, die nach unsern Zeiten, (t)
Den Musen sich bey Dir geweiht, Dir ietzt noch manchen Kranz bereiten.
Mich dünkt, wir setzen uns zusammen, und denken Deiner Liebe nach,
Und was Dein Fleiß, Dein Rath, Dein Sorgen uns damals schon für
Wohl versprach,
Als uns Dein Vaterschoos gehegt, als man uns Deiner Treu vertrauet;
Wie schön Dein Lehren unser Glück, Dein Segen unser Haus gebauet.

Ihr

Ihr Bürger in dem werthen Schmölle, bethränt sein Grab, und zeigt dabey,
Daß unser Herz in seinem Grabe; sein Grab in unsern Herzen sey.
Bringt Ihm für euch, bringt Ihm für uns, so Lieb als Wehmuth zu erklären,
Ein Herz voll bittersüssen Harms; ein Auge voll getreuer Zähren.
Gehab Dich wohl, Geliebter Lehrer, nim mein verbundnes habe Dank!
Jedoch nicht bloß in diesen Blättern; die Liebe, welche Lebenslang
Dich iedem Tropfen Blut in mir zum Angedenken einverleibet,
Verbürgt sich Dir zu Dank und Ruhm, so lange sie noch denkt und schreibet.
Gehab Dich wohl, Geliebter Lehrer, Getreuer Staude, gute Nacht!
Der HERR vergelte Dir dort oben, was mich Dir hier zum Schuldner macht.
Er nehme sich der Deinen an, der Beyden, die der HERR vereinet;
Der Tochter, und auch Dessen mit, der Dich in Ihrem Arm beweinet!
Er sorge für das Wohl der Schule, die nun so viele Waisen zehlt;
Als werthe Söhne drinnen klagen, daß ihnen Haupt und Vater fehlt.
Sie blüh, und lasse Schmölle stets noch bey den spätsten Kindern lesen:
Mein Staude sey in Lehr und Zucht ein Schulmann rechter Art gewesen.

Anmerkungen.

(a) Bes. des **Frhrn. von Canitz Gedichte** nach des seel. Herrn von **Königs** Ausgabe, Leipz. 1727. auf der 98. S. Wir verstehen hier die bekannte Stelle:

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab ꝛc.

Doch wer sieht nicht, daß der vortrefliche **Canitz** hier mehr den Misbrauch der Dichtkunst, als den Schulstand lächerlich zu machen gesuchet? Oder hat der Schulstand nur alleine was verächtliches an sich? Hat Canitz nicht in eben dieser Satire auch auf andere Stände noch weit empfindlicher gestichelt? Man sehe nur die 24. und 25. Strophe davon etwas aufmerksamer an.

(b) Siehe der berühmten Kaiserl. Poetinn, **Igfr. T. C. D. Löberinn**, in Altenburg, **Sammlung vermischter deutscher Gedichte, Zweyte Auflage, Num. XIV.** wo man diese Fabel auf eine sehr muntere Art aus dem Französischen übersetzt findet. O wer sich doch des schönen Schlusses in derselben allemal recht herzhaft bedienen könnte:

Ich thu, wie mirs gefällt, und will mich selber lehren,
Und an die Tadler mich nicht im geringsten kehren.

(c) Man halte dieses gegen dasjenige, was der seel. Hr. Rect. **Hoffmann** in seinem **Guten Schulmann**, durch den ganzen Tractat, und der seel. Hr. **Director Weiße** in Altenburg, in seinem **Gutachten von Schulsachen**, in den Vorerinnerungen, Cap. II. p. 9. u. f. zu dem Character eines rechtschafnen Schullehrers rechnen.

(d) Man kann hiervon nachlesen, was der, noch in Ruhm und Seegen zu Wittenberg lehrende grosse Gottesgelehrte, **Hr. D. Chr. Heinr. Zeibich**, als damaliger Superintendent zu Eilenburg in seiner 1712 daselbst gehaltenen, und in Leipzig gedruckten **Schulpredigt, von Samuels schöner Jugend**, über 1 Sam. 1, 26. 27. 28. insonderheit auf der 46. S. und sonsten hin und wieder, von der Würde, Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des Schulstandes, gründliches und schönes ausführet. Man kann wohl sagen, daß man nirgendwo so viel gelehrtes und erbauliches von dieser Materie, und noch dazu in einem so lebhaften Vortrage, und in einer so rührenden und einnehmenden Beredsamkeit beysammen angetroffen, als in dieser ausbündigen Rede.

(e) Was sich insonderheit der unsterbliche Herzog von Sachsen, **Ernst, der Fromme**, auch hierdurch für Nachruhm erworben, kann man in **W. E. Tenzels, curieusen Bibliothek** 1704. auf der 814. S. u. d. f. nachlesen. Doch möchte ich von dem bekannten Sprüchworte, welches damals, nach **Tenzels** Zeugnisse, wegen der Thüringischen Bauern entstanden seyn soll, heute zu Tage gleichwohl nicht gerne die Gewähre leisten.

(f) Tolle scholas; tolles, quidquid in orbe boni. Sind ebenfalls Worte des seel. Luthers. Siehe **Dessen Tischreden, Cap. XVII.** Bl. 167. a.

(g) Dieses Ausdrucks bedienet sich zur Erklärung der Stelle 1 Sam. XX. 20. D. **Balthasar Bidembach**, in seinen **Homilien über die Bücher der K.** auf der 333. S.

(h) Man sehe hiervon obgedachter **Sr. Magnific. Hr. D. Zeibichs Schulpr.** auf der 48. und folg. S.

(i) Bes. eben diese belobte **Schulpr.** in welcher der berühmte Hr. Verfasser aus den Wittenb. deutschen Theilen des seel. **Luthers**, einige der beträchtlichsten Stellen zum Beweis des guten Herzens Lutheri gegen den Schulstand, aufrichtig zusammen gelesen: sonderlich auf der 52. und 59. S.

(k) Vtinam ego, (spricht **Melanchthon:**) etsi tantum humilis fuissem paedagogus, tamen in tali paedagogia aetatis imbecillioris mansissem, de qua dicit filius DEI: non est voluntas patris, ut pereat unus de paruulis istis. Quantum solatium est pio paedagogo, assidentibus castis angelis, sedere in coetu incontaminatorum iuniorum, qui DEO placent; et docere tenera ingenia,

genia, ut recte agnoscant, et inuocent DEVM, et deinde organa fiant utilia ecclesiae. vid. *ADAM. VIT.* in vid. BVCHOLZERI p. 263.

(l) v. VOSS. Ep. XXXVIII.

(m) Hiervon kann, nebst der unvergleichlichen Abhandlung des Göttingischen Polyhistors, **Hrn. Gesners:** *de felicitate docentium in scholis;* auch mit Vergnügen nachgelesen werden, des berühmten **Hrn. Rect. Baumeisters in Görlitz**, gelehrte und geschickte Ausführung, *de eo, quod iucundum est in vita scholastica*, die er im Jahr 1739. als eine Einladungs- und Anzeigeschrift einzeln herausgegeben, und welche nachher in seine EXERCIT. ACAD. ET SCHOL. No. XIX. p. 171. mit eingerückt worden.

(n) Von dem guten Gewissen eines Schulmanns als einem täglichen Wohlleben desselben, siehe des seel. **Herrn Rector Hoffmanns Guten Schulmann.** Cap. I. §. 41. u. f.

(o) Wie weit ein böses Exempel eines Schullehrers die Erbauung der Jugend zurücke setze, bemerket der rechtschaffene und vortrefliche Schulmann, **Hr. Rect. Zeiske in Budißin**, wenn er in der Abhandlung: *De curae scholarum parte rectoribus rerump. cum privatis quodammodo communicanda*, auf der 3. S. sagt: Frustra scholam, eiusque alumnos dissolutae vitae arguent ii, qui ipsi multis vitiis inquinati Catones agunt, aut qui, cum Palamedem ludendi arte et cupiditate vincant, talos e manibus adolescentum excutere magnis clamoribus volunt, aut, si ipsi e Sauffeiorum et Bibulorum familia sint, siccam Heracliti animam iuuenibus commendant.

(p) Wenn doch dißfalls alle Schulmänner so edelmüthig gesinnet wären, als schon gedachter **Hr. Rect. Baumeister in Görlitz**. Non dubitauimus, (spricht Derselbe in der Abhandlung *de scholis dissolutis*, EXERCIT. ACAD. ET SCHOL. No. XXII. p. 190.) non nullos, qui sanari non posse videbantur, ut putrida membra, abscindere, foras proiicere, et exterminare. Satius enim est, unam corporis partem pestiferam resecari, quam totum corpus corrumpi.

(q) Was die Lesung alter Schriftsteller in den Schulen für Nutzen stifte, erkläret unter andern auch der gründlich gelehrte **Hr. Director Gerlach** in Zittau, in einer besondern Einladungsschrift vom 13 Apr. 1739. Non ab re (heißt seine Vorerinnerung auf der 2. S.) esse putauimus, neque institutis nostris alienam, si de utilitate ex utroque scriptore (er verstehet aber den *Cornelium* und *Livium*) capienda, breviter disseremus, ut homines adolescentes, disciplinae nostrae commendati, quibus haec potissimum scribimus, saeculo hoc maxime corrupto, quo non nisi nova placent, vetera nauci habentur, contra eiusmodi falsas opiniones praemuniti, de veterum monimentis rectius statuere discant.

(r) Hochgedachter **Hr. Rect. Baumeister** in Görlitz hat den wirklichen Schulmiethlingen den Schwär ebenfalls scharf genung gedrücket, und zwar in der schon angeführten Abhandlung: *de eo, quod iucundum est in vita scholastica*, sonderlich von den

Worten an, auf der 172. S. Parum aut omnino nihil suauitatis; molestiarum contra plurimum - - - bis auf den Ausdruck: Hos, hos, mirum non est, variis in munere scholastico excruciari aerumnis, et non nunquam eo redigi, ut in misera, miserandaque vitae suae conditione tabescant.

(s) So aufrichtig ich dieses auch nach dem Tode des seeligen Hrn. Rect. Staudens, hier öffentlich wiederhole: so wenig nahm es der werthe Mann in seinem Leben von mir an: wie er mir denn sonderlich in einem Schreiben vom 20. Sept. 1740. auf die gegebene Nachricht von meiner Beförderung zu dem hiesigen Rectorat, eben diesen Punct in folgenden bescheidenen und liebreichen Ausdrückungen beantwortete: - - nec est, suauissime Seideli, quod adeo operose nobis gratias agas; nobis nempe, qui in te excitando ad vitam litterariam vix aliud egimus, quam qui olim Lazaro, ex sepulcro redeunti, soluerunt fascias: gloria resuscitationis illi soli remanente, qui vitae nostrae, et bene viuendi rationis fons est et auctor unicus. Placet interea, et perplacet tua nostri memoria. O macte ea, mi Seideli! Macte hoc tuo in Staudium amore, qui, donec erit, tuus erit - - -

(t) Der Verfasser gegenwärtiger Leichenschrift hatte in seiner Kindheit das Vergnügen, von dem seeligen Manne zu gleicher Zeit in den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften unterwiesen zu werden, als nicht nur die beyden ruhmwerthen, und schon lange in auswärtigen heiligen Aemtern stehende Stadtkinder, Hr. *M.* Gottfried Gleitsmann, und Hr. *M.* Gottlieb Greller; sondern auch der iezige Rußisch-Kaiserl. General-Post-Director in Moskau, Hr. Wolfgang von Pestell, der seiner Vaterstadt schon so viel Ehre gemacht, dieses geschickten und treuen Schulmannes erstere Anweisung genossen. O welch ein süsses Andenken dieser ehemaligen vertraulichen und gesegneten Schulgesellschaft unter einem so rechtschaffenen Lehrer!

Auf

Auf den Geburtstag
Sr. HochEhrwürden
Herrn M. Johann Siegmund Heinsii,
Hochverdienten Superintendentens in Forsta.
Den 1 May 1743.

Im Nahmen Dero Fr. Schwester, des Herrn DIRECTORIS CHORI MVSICI, Herrn Hellmunds in Lauban, Eheliebsten.

---

*

Du froher Tag, vor andern Tagen,
Ach darf es denn die Liebe wagen,
Dir heut ein blödes Lied zu weyhn?
Sie wagt es mit vergnügtem Rechte:
Denn wenn sie sich zu viel bedächte;
Wie strafbar würd ihr Zaudern seyn!
Sie wagt es, dich, und Den zu grüssen,
Dem Pflicht und Dank an Vaters statt,
Bey tausend frohen Schwesterküssen,
Ein kindlich Herz zu wiedmen hat.

Dieß denkt auch heute noch mit Freuden
An mein verstrichnes Waisenleiden,
Und meines Bruders Vatertreu.
Wie kräftig stund mir Dessen Liebe,
Zum Wachsthum GOttgeweyhter Triebe,
Durch Aufsehn, Lehr und Wohlthun bey!
Wie sprach ein Herz von solchen Flammen
Doch allen Kummernächten Hohn:
Da Die, von Deren Blut wir stammen,
So früh nach ihrem Ursprung flohn!

 O könnt

O könnt ich mich hier recht erklären!
Grüßt ihr, ihr stillen Freudenzähren,
Den treu und theuren Sigismund.
Vielleicht, wenn ich der Kunst vergesse,
Thut eure stumm und heisse Nässe
Ihm meiner Seelen Inbrunst kund.
Was wollt ihr euch die Lust verscherzen?
Auf, sagt Ihm gleichsam wallend für:
Ein jedes Tröpfgen Blut im Herzen,
Mein Bruder, wallt und lallt von Dir.

Es wallt, und lallt, es lebt und lachet,
So oft der Trieb in mir erwachet,
Den Dank und Treu und Freude rührt;
So oft mein Geist zurücke blicket,
Wie kräftig mich Dein Trost erqvicket,
Wie schön mich GOtt durch Dich geführt.
Du pflegtest meiner Wohlfahrt Blühte,
Der oft der Harm die Kraft benahm;
Bis in Luisens Fürstengüthe,
Der Wunsch zu reiffen Früchten kam.

Der Vorsicht freundliches Geheisse
Zog mich nachher zum sanften Qveisse;
Doch Deine Gunst mir immer nach.
Wie hab ich ihre Kraft gemerket!
Wie hat sie stets durch sich bestärket,
Was mir Dein Abschiedskuß versprach!
Nicht ich allein: auch Der nicht minder,
In dessen treuem Arm ich ruh;
Mein Hellmund, ich, und unsre Kinder,
Gestehn Dir Schuld und Dankpflicht zu.

O ließ sich doch der Wunsch erfüllen,
Und sähst Du, wie uns oft im Stillen
Dein Nahm und Werth die Zeit verkürzt!
Wie oft Dein süsses Angedenken,
In Lust und Scherz, in Sorg und Kränken
Uns ieden Trunk und Bissen würzt!
Der Blick, den ich fast alle Stunden,
Nach Deinem Bilde wiederhohl,
Ist stets mit diesem Gruß verbunden:
Es gehe Dir, mein Joseph, wohl!

O siehe! wie besonders heute
Der Wünsche Kraft sich stärk und breite,
Die Lieb und Sehnsucht angefacht,
Dein Amt gedeyt, der Segen steiget,
Der uns von allem überzeuget,
Was iemahls Lehrer werth gemacht.
Dein Jahrfest macht die Lust geborgen,
Der sonst Gefahr und Furcht gedroht,
Und zeugt dem neuen Lebensmorgen
Ein spät und schönes Abendroth.

Der Trost kann sich auf Den beruffen,
Durch den Du neun und vierzig Stuffen,
Von Deinem Leben hinterlegst;
Und, da Du unter Dank und Bethen,
Heut auch die funfzigste betreten,
Der Wohlfahrt Jubelkränze trägst.
Wie mancher Zufall ist vorüber,
Der Deine Kraft bisher befiel.
Drum greift die Lust, voll Jauchzen drüber,
Vergnügt nach ihrem Harfenspiel.

* * *

Komm,

Komm, Freund, in Dessen Lieb ich lebe,
Mein Hellmund, komm, und überhebe
Mich aller Schwäch und Scheu in mir.
Komm, da uns Lieb und Freude locken,
Und stimme Laute, Flöt und Glocken
Such aller Töne Kraft herfür!
Doch Bitt und Beystand sinkt darnieder,
Weil Zeit und Umstand wiederspricht.
Drum schicke dich, statt reger Lieder,
Zu stiller Wunsch- und Freudenpflicht.

Gesegnet seyst Du unsern Freuden,
Und aller, die Dir GOTT zu weiden,
Mein theurer Bruder, anvertraut!
Ihr Wunsch helf unsern Absehn bähnen,
Daß Zions Hofnung, Trost und Sehnen
Sich lange noch durch Dich erbaut!
O leb, und blüh auch mir zum Glücke,
Und heb, in solcher Wohlfahrt Lauff
Mir Deiner Güthe Vaterblicke
Noch ferner zum Vergnügen auf!

Verkläre deine Morgenstunde
Noch oft mit gleichem Gold im Munde,
Du froher Tag, als ietzt geschicht,
Daß alles, was uns heut erfreuet,
Den frohen Trieb stets mehr verneuet,
Von dem ietzt Blut und Seele glüht.
Mein Bruder! Lebe sonder Klage!
Ja, wünscht die Liebe nicht zu frey,
So sey mit diesem Jubeltage
Dein Lebensziel erst halb vorbey!

* * *

Der tröstende
GOttes Wille,
Bey Beerdigung
Eines herzlich geliebten Töchterchens,
Marthen Julianen Heidelinn,
Gebohren den 10 Aug. 1735; verstorben den 15 Oct. 1738.

---

*

HERR, ich lasse Dir den Willen:
Was du willst, bleibt ewig gut.
Dieser Wille soll mich stillen;
Trotz der Angst in Fleisch und Blut!
Willst du, daß des Todes Groll
Auch mein Haus betreffen soll:
Gut! Ich hoffe doch auf dich;
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Freylich dringts zu tief ins Herze.
Kind! ach Kind! wie schmerzt dein Tod!
Aber HERR, im tiefsten Schmerze
Spühr ich deinen Trost in Noth.
Willst du stäupen? Gutes Muths!
Auch der frömmste Vater thuts.
Stäupe dann; nur väterlich!
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Auch so gar im Taumelkelche
Schmeckt noch Lieb und Gnade für.
Fragt der Jammer: Was für welche?
HERR, dein Wort entdeckt sie mir.
O dein Absehn ist voll Treu:
Willst du tödten? Ja! Es sey.
Wie du willst, so will auch ich.
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

K Siehe

Siehe da! Hier sind die Meinen:
Habe Dank und Preis dafür!
Soll ich ihren Tod beweinen:
HERR, auch dieses kömmt von Dir.
Vater, willst du, daß ich sie
Nicht behalte, nicht erzieh:
Ach du liebst sie mehr, als ich.
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Kinder sind, als Deine Gabe,
Auch zum Wiedernehmen dein.
Ist doch alles, was ich habe,
Ohnedem mehr Dein, als mein.
Nimmst du denn mein Kind: Ey nun!
HERR, du magst es billig thun:
Hast du doch mehr Recht als ich.
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Frage nicht nach meinem Triebe;
Dir, HERR, bleibt es heimgestellt.
Nimm den Erstling treuer Liebe,
Wehl und nimm, was dir gefällt.
Meine Wahl sey ausgethan;
Wie du wehlst, so nehm ichs an.
Du verstehst es mehr, als ich.
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Scheint es noch zu früh zum Sterben;
Selig wird man nie zu früh.
Die den Himmel zeitig erben;
O wie glücklich sind doch die!
Macht nun gleich der Tod so bald
Mein Vergnügen blaß und kalt:
Wie du willst; nur seliglich!
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Weiß ich doch den Trost der Frommen,
O wie schmeckt doch der so süß:
Laßt die Kinder zu mir kommen;
Solcher ist das Paradies.

Vater

Vater, willst du da hinaus:
O so sieht mein Trauerhaus
Auch noch dißfalls nur auf dich.
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Scheint der Flor der ersten Jahre,
Liebreitz, Zucht, Gestalt und Huld,
Allzu schön für Gruft und Bahre;
Dennoch, HERR, spricht die Geduld:
Grünt dieß alles hier so schön;
O wie schön wirds dorten stehn!
Ist es das? Was kränkt man sich?
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

O wie hebst du mein Vergnügen,
Da es fällt, erst recht empor.
Laß die Welt im Argen liegen;
Solch ein Tod kömmt ihr zuvor;
Solch ein Tod befreyt geschwind.
Vater, nimm mein trautes Kind.
Mach es frey: es ist für dich.
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Mag doch nun die Sünde reitzen;
Gnug, mein Kind ist ihrer loß.
Satan mag nach Seelen geitzen;
HERR, mein Kind ruht dir im Schoos,
Und du willst, nach deiner Treu,
Daß es ewig sicher sey.
Willst du das? Was will denn ich?
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

Nun ich bin getrost und stille.
Liebstes Julchen, Gute Nacht!
O wie schön ist GOttes Wille,
Wie so schön Sein Trost vollbracht!
HERR vollbring ihn auch hinfür
An den Meinen, und an mir!
Willst du? Ja! Ich hoff auf dich:
HERR, du willst! Deß tröst ich mich.

* * *

Unumgängliches Antwortschreiben an einen unbekannten Freund in Leipzig, Herrn F. G. J. worinnen der Verfasser Denselben bescheiden ersuchet, die angebothene und bereits unternommene Beantwortung der ungeheuren Schmähschrift auf die Seidelische Kometen-Ode in den Hällischen Bemühungen, einzustellen.

Mein Herr,

Sie haben mir schon vom 20 Jun: dieses Jahres ein Schreiben aus Leipzig mit der Unterschrift: F. G. J. übersendet: Sie bezeigen darinnen Ihren Abscheu über das cyclopische Pasqvill auf meine Kometenode, das sich vorm Jahre in die hällischen Bemühungen mit eingeschlichen: Sie wundern sich über mein langwieriges und gelassenes Stillschweigen dabey: Sie erbiethen sich, an meine Stelle zu treten: Sie schicken mir einen weitläuftigen Entwurf Ihrer Gedanken zu, und geben mir endlich zu verstehen, daß sie glauben würden, zu der Bekanntmachung derselben meine völlige Genehmhaltung zu haben; woferne ich nicht binnen Ihrem dato, und der ietzigen Michaels-Messe mich selber wegen meiner Gesinnung öffentlich erklärte. Dieses letzte Ansinnen nöthiget mich besonders, Ihnen zwar kurz; aber doch aufrichtig und ohne Vorbehalt zu antworten.

Sie können sich einbilden, mein Herr, daß man Briefe von solcher Art unmöglich anders, als mit besonderer Befremdung lese: und ich kann wohl sagen, daß mir Ihr gethaner Vorschlag, dergleichen Bosheit zu rügen, verschiedene fast unleidliche Regungen verursachet: so gar viel Bedenkliches sagen Sie mir auf einmal vor. Was soll ich von Ihnen denken? Sind Sie ein so aufrichtiger Biedermann, als Sie sich gegen mich stellen? Oder haben Sie eine Tücke im Herzen, mich auf eine neue Falle zu locken? Doch ich will das beste hoffen.

Immittelst, mein Herr, ist mir die Versicherung Ihrer Gewogenheit so wohl, als der bezeigte Abscheu über das hällische Pasqvill ganz angenehm, und ich danke Ihnen sehr vielmal dafür. Allein muthen Sie mir nicht zu, daß ich Ihnen dieses als eine besondere Merite ansetzen soll. Haben doch so gar meine Feinde, da sie die Unbesonnenheit meines Lästerrs und dessen wahre Triebfeder recht eingesehen, zuletzt die Sprache geändert. Am allerwenigsten, Mein Herr, kann ich Ihr Mitleiden unter Ihren übrigen Freundschaftsversicherungen mit in Rechnung bringen. Die Wahrheit zu bekennen, so ist mir dasselbe gewisser maassen empfindlicher, als die liederliche Dummheit meines Lästerers selber. Was für eine läppische Verlegenheit des Gemüths gehöret dazu,

zu, sich über eine Lästerschrift zu ärgern, die ihren Verfasser selber bereits bey allen unpartheyischen Lesern stinkend gemacht. Schreiben Sie mir doch selbst, daß, wenn der unglückliche Tieffenthal um sein Gehöre nicht eben so verstockt, als um sein ruchloses Herze wäre: so müßten ihm, zu seiner Beschämung, so lange er Othem holte, die Ohren von demjenigen gellen, was verschiedene von den größten Gelehrten in und auserhalb Leipzig, ja auch so gar einige Standes-Personen von seiner pöbelhaften Bemühung geurtheilet hätten: oder er müßte kein Fünckchen von demjenigen weiter in sich empfinden, was edel und rechtschaffen heißt. Urtheilen Sie nun, mein Herr, was ich für Ursache haben sollte, mir eine Schrift von solchem Gelichter zu Gemüthe zu ziehen. Ich versichere Sie hoch und theuer, daß sie mir kaum eine verdrüßliche Viertheilstunde gemacht. Denn sie hat keine andere Wirkung bey mir gehabt, als daß mir bey dem ersten Panischen Schrecken der alte Weisianische Seufzer entwischet:

Ach Hanns, spann an, und führe
Den = = = für die Thüre.

Es ist wahr, mein Herr, eine recht gesalzene Stachelschrift, in welcher das Feine der Satire, und die Kunst, bitter, iedoch erbaulich zu spotten, wohl angebracht worden, erregt vielmal auch bey dem unempfindlichsten Schriftsteller eine schmerzhafte Beschämung; die aber doch allemal zu seiner, und der allgemeinen Besserung des guten Geschmacks ausschlägt. Allein wer wird denn solchem dumm gewordenem Salze, mit welchem man die abgeschmackte hällische Schmähschrift durchwürzet, nur das geringste von einer so heilsamen Wirkung zutrauen können? Stellen Sie sich einmal vor, was Sie thun würden, wenn etwann von ohngefähr ein ansehnlicher und furchtbarer Bollenbeisser auf Sie loß käme. Ist es nicht so? Sie würden zwar schon für Furcht den Othem an sich halten, wenn er Sie nur beschnopperte; Sie würden für Schrecken mit einem lauten Schrey zurück springen, wenn er Ihnen gar einen unvermutheten Biß in die Waden versetzte. Aber sagen Sie mir aufrichtig, ob Ihnen auch wohl alsdenn eben so übel zu Muthe seyn könnte, wenn Ihnen etwann nur ein zwar zottichtes, aber doch unnützes Stubenhetzerchen begegnete, welches man kaum erst vor acht Tagen zur Kurzweil als ein Löwchen geschoren? Würden Sie nicht vielmehr mit Vergnügen sehen, wie das unwillige Schöckerchen für Murren, Kläffen, Springen und Scharren fast zu zerbersten schiene? Würden Sie nicht des kleinen Narren selber lachen? da Sie ihn doch eben so leichte mit dem Fusse in einen Winkel schlenkern könnten, daß er des Aufstehens vergäße.

Was hätte ich also davon, wenn ich mich mit einem so elenden Helden entweder selbst in einen Federkrieg einließe, oder zugäbe, daß es andere an meiner statt thäten? Auch der gewisseste Sieg über ihn würde uns mehr verunglimpfen, als der Fehlschuß, den er durch seine leimerne Schießscharte gleichsam nur mit einer bäuerischen Heugabel nach mir gethan. O wie schade wäre es um Dinte, Papier und Feder; noch mehr aber um die unwiederbringliche Zeit, die man auf solche Weise ganz unverantwortlich verschwenden würde.

Glauben Sie, mein Herr, ich würde wie bisher, so auch ferner angestanden haben, weder hier noch sonsten im geringsten daran zu gedenken, wenn Sie mir nicht durch die zu besorgende Ausführung Ihres Vorsatzes, so zu reden, das Messer an die Kehle gesetzet. Sind Sie mein wahrer Freund: so ändern Sie denselben, ich bitte Sie recht herzlich darum. Was kömmt heraus, wenn Sie meine gute Sache durch Ihre auch noch so wohlgerathene Spötterey wankend machen? Denn ob ich wohl mit Ihrer Vertheidigung meiner Ode noch ziemlich zufrieden seyn könnte: so kann ich es Ihnen gleichwohl nimmermehr recht sprechen, daß Sie bey mancher Stelle Ihren kleinen Eigensinn gar zu sichtbarlich blicken, und mehr die Liebe als Grundrichtigkeit reden lassen: welches sonderlich in den 10. 19. 30. und 51. §§. Ihres mir überschickten Entwurfes geschehen. Hiernächst, dünkt mich, finde ich Sie zuweilen sitzen, wo die ungerathenen Spötter sitzen. Sie scheinen mir nicht selten auf die Abwege der Personalien-Vorwürfe zu gerathen. Wissen Sie aber auch, daß dieses für ein edles Gemüthe viel zu niederträchtig sey? Wissen Sie auch, daß auf solche Weise Satiren zu Pasqvillen werden? Möchten Sie doch meinetwegen in dem 3. §. Ihre scherzhafte Vaterlandsgedanken über ein grosses Licht, das in der critischen Welt den Tag; und über ein kleines Licht, das in derselben die Nacht regieren wollte, ausgelassen haben; möchten Sie doch zur Noth desjenigen armen Schächers in allen Ehren gedenken, welcher, damit er nicht länger wie die Pestilenz im Finstern schleichen müßte, sich endlich großmüthig entschlossen hätte, an dem Firmamente der critischen Gelehrten den Hundsstern abzugeben; möchten Sie doch endlich auch eines kleinen Irrwisches erwehnen, der unter den gelehrt scheinenden Meteoren desto leichtfertiger herum gauckele, je mehr er sonst aus nichts, als lauter humis und vapis einer selbstwachsenen Weisheit zusammen gesetzt sey: Wenn Sie nur nicht so frey in den Tag hinein schreiben wollten, wen Sie darunter verstünden; und wenn Sie nur die Höhnerey über die vielleicht unschuldigen Personen nicht so gar überschnappend angebracht hätten. Zu geschweigen, was Sie sonst in

den

den 8. 12. 15. 22. 43. und 65. §§. für andere persönliche und allzu beissende Anzüglichkeiten mit unterlauffen lassen; und was Sie vom 53. bis zum 60. §. für ein kurzweiliges Lexicon von verschiedenen grammaticalischen, prosodischen, poetischen, historischen und philosophischen Fehlern aus den Schriften dieser Leute zusammen gezogen.

Die Vergleichung meines Leichengedichtes auf meine seelige Braut, mit einem fremden von gleichem Vorwurfe, in den wahrhaftig schönen Belustigungen gehöret gar nicht hieher, und sie ist Ihnen in den 13. und 14. §§. gleichfalls etwas zu hämisch gerathen. Ich danke vielmehr meinem unbekannten Nachahmer für das gute Vertrauen zu mir, und daß ihm meine Einfälle doch nicht so unbrauchbar, oder gar so abscheulich geschienen, als dem allzu delicat gewöhnten Tiefenthal meine Kometenode, der sich, iedoch vermuthlich aus einer edlen Hartnäckigkeit, in den hällischen Bemühungen erkläret, sich lieber auf die Folter spannen zu lassen, als gedachte Ode noch einmal zu lesen. O schade! dacht ich dabey, wenn gleichwohl ein so Theurer Mann die critische Märterkrone so ehrlos, und unter des Henkers Händen erhalten sollte! Käm es nicht, ohnmaßgeblich, etwas reputirlicher heraus, wenn er sich lieber, wie der bekannte Boccalini mit Sandwürsten abdreschen ließ?

Doch ich kann ihm seinen honneten Willen hierinnen leichter lassen, als Ihnen, mein Herr, den Ihrigen, wenn Sie vielleicht bey allen meinen gemachten Vorstellungen dennoch darauf beharren wollten, in der Beantwortung der saubarn Tieffenthalischen Critik, oder auch nur in der Vertheidigung meiner Ode, an meine Stelle zu treten. Denn kurz und gut, mein Herr, ich protestire dawider. Sie gewinnen mich schlechterdings nicht, und wenn Sie mir, wie Sie auf der 3. S. ihrer Vorrede gethan, noch zehnmal vorsagen wollten, warum ich denn so gar unüberlegt geschehen lassen wollte, daß mir ein Mensch, der sich doch nur bey dem critischen Gerichte zu einem eigenmächtigem Schergen aufgeworfen, so gar ohne Schuld, und da ich nichts gethan hätte, als daß ich mit andern, bey einem stillen und heitern Abende, ohne alles Wetzen und Lärmen einen Kometen betrachtet; mir gleichwohl seinen häschermäßigen Springstock zwischen die Beine geschmissen? O wie sehr übereilen Sie sich, mein Herr! So viel sehen Sie doch ein: hätte ich mit einem Kunstrichter zu thun, der zu seinen patriotischen Absichten hinlängliche Stärke und Einsicht, und also das gehörige Ansehen besäße; mit einem rechtschaffenen, mit einem redlichen Kunstrichter: so würde ich ihn, wenn er den Stab Wehe auch noch so harte und empfindlich gegen mich gebraucht hätte, dennoch um so viel Gerechtigkeit ansprechen, daß

ich

ich mich wider dasjenige, was mir an seiner Strenge zu bedenklich fiel, gebührend verantworten dürfte. Allein eben das, was Sie mir sagen, macht es, daß ich meine Gegenverfassung ganz auf eine andere Art einrichten muß. Thun Sie so wohl, und warten den Ablauff derselben mit gleicher Gelassenheit ab, als ich es thue.

Am allerwenigsten, mein Herr, gewinnet Ihr zuletzt angebrachter Bewegungsgrund einen Eindruck bey mir, nämlich: ich würde ja nicht so leichtsinnig seyn, daß ich einen Pasqvillanten, der auf eine ganz unerlaubte und brutale Weise mit Bärenbüchern um sich geworffen, keinen H... entgegen setzen sollte? O mein Herr! denken Sie, was Sie da sagen. Wäre das wohl die Sprache vernünftiger Gelehrten? Reden nicht die Lampenputzer und Sänftenträger in Leipzig, und die elendesten Bauern beym Pfingstbiere eben also? Wo stünde es denn geschrieben, daß man mit eben der Grobheit aus dem Walde wieder heraus schreyen müßte, als ein besofner Jahrmarktspilgrim, der etwann einen Gefährten seines gleichen sucht, hinein geschrien. Unterdessen könnte ich Sie dennoch, wenn es die Noth erforderte, mit etwas hieher gehörigem befriedigen. Sind Sie mit dem berühmten Gelehrten bekannt, von welchem Sie in dem Schlusse Ihrer Vorrede sagen, daß Er nunmehro völlig auf meiner Seite sey: so lassen Sie sich ein lateinisches Sinngedichte von Ihm zeigen, welches mir den 30 Nov. im vorigen Jahre von einem noch zur Zeit unbekannten Gelehrten aus D... zugeschickt worden, und das ich nachher den 10 Februar des ietzigen Jahres demselben in Abschrift übersendet. Ich würde es vielleicht hier mit einfliessen lassen, wenn ich ein Freund von einer unanständigen Rache, und niederträchtigen Retorsionen wäre. Allein ich habe es nunmehro verschworen, es iemals mit Willen aus meinen Händen zu lassen. Und ich betheuere Ihnen, mein Herr, bey allen was mir lieb und heilig ist, daß es sonst kein Mensch in der Welt, auch nicht mein bester und vertrautester Freund, als der schon erwehnte Gönner, von mir zu Gesichte bekommen. Allem Ansehen nach, hat auch der Verfertiger mir nicht sowohl zeigen wollen, wie ich meinen Lästerer züchtigen sollte; als vielmehr, was derselbe für eine Züchtigung verdienet hätte.

So viel! mein Heer. Halten Sie nunmehro meine Gedanken desto genauer gegen die Ihrigen, und unternehmen nichts, was mir zum Mißfallen gereicht. Befinde ich es für gut, Satiren zu schreiben: so trauen Sie mir zu, daß es mir, in so weit es meinem Amte nicht unanständig ist, weder an Herze, noch an Fähigkeit; am allermeisten aber an Stoff darzu fehlen werde. Sie leben wohl. Lauban, den 18 Sept. 1745.

)o(

M. S. S.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidel, Samuel

Herrn M. Samuel Seidels, Des Lycei zu Lauban Rectors ... auserlesene Gedichte Zu unterschiedenen Zeiten heraus gegeben

Bd.: Siebente Fortsetzung.

Leipzig [u.a.] (1745)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Germ.17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11060880-6
VD18 15544214-001